

Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach

Dynastische Tradition und Kulturpolitik

I.

Zu seinem 10. Geburtstag am 24. Juni 1828 schrieb Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach, die designierte Gattin des Prinzen Wilhelm von Preußen und nachmalige Deutsche Kaiserin und Königin von Preußen, ihrem Bruder, Erbgroßherzog Carl Alexander (S. 101, Taf. 1), einen Glückwunschbrief, der zugleich das nur zehn Tage zuvor erfolgte Ableben des Großvaters, des Großherzogs Carl August, reflektierte. Die Prinzessin, die sich gerade auf einer Reise nach St. Petersburg befand, stellte eine hohe Forderung:

Glaube mir lieber Carl, daß es von nun an Deine Pflicht ist, Ihm so viel als möglich ähnlich zu werden. Nimm es mir nicht übel, wenn ich Dir so aufrichtig zurede, allein ich wüßte nicht Dir einen deutlicheren Beweis von meinem Antheil an Deinem Geburtsfest zu geben, als wenn ich diesen Augenblick benutzte. Dein seliger Großvater betrachtete das Geburtsfest auch als einen Tag der Ueberlegung u. Aendrung.¹

Dieser Mahnung schloss Augusta eine Serie von Superlativen über die Eigenschaften und Leistungen des verstorbenen Fürsten an: ausgezeichnetster Verstand, ausgedehnteste Kenntnisse, seltene Herzensgüte, Sinn zum Erhabenen, ständiges Streben nach Veredelung usw. – ein verklärendes Idealbild, das sie dem Zehnjährigen vor Augen stellte. Entschuldigend fügte sie hinzu: »Verzeih, lieber Carl, daß ich so lange bei diesem Gegenstande verweilte. Er kann Dir aber von Nutzen seyn, denn wenn Du ihn Dir von früh an vor Augen stellst, wird es Dir leichter werden, den großen Mann dereinst nachzuahmen, und dies, so hoffe ich es zu Gott, wird immer mehr Dein Bestreben seyn.«

Carl Alexander, der zu Augusta (S. 102, Taf. 2) stets ein sehr enges Verhältnis hatte, versuchte diesem Vorbild zeitlebens nachzustreben. Erst im Alter von 70 Jahren, am 26. November 1888, vertraute er seinen Kindern einige intime Erinnerungen an,² die dazu nur wenig zu passen schienen. Er habe seinen

1 Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach an Erbgroßherzog Carl Alexander, [o. D., nach dem 24. Juni 1828]. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 13, Bl. 18r-19v.

2 Seine in einem in Leder gebundenen Schreibbuch aufgezeichneten Erinnerungen an Carl August versah Carl Alexander in einer vorangestellten Bemerkung mit dem Kommentar: »Einzelheiten, auf Thatsachen, auf Persönlichkeiten sich beziehend, bilden häufig die wahrste Charakteristik der Einen wie der Andern. Meine Kinder

Großvater eigentlich kaum gekannt. Es waren nur ein paar Episoden, über die er berichten konnte, doch die hatten sich seinem Gedächtnis offenbar fest eingepägt. Einmal habe er den Großherzog gesehen,

an dem Ufer der Ilm, dem Goethe'schen Garten schräg gegenüber, wo er Uferbauten besichtigte. Dann bei der Confirmation einer meiner Schwestern im großen Saal zu Belvedere, wo ich in heftiges Weinen ausbrach und er sich, mich beobachtend, mehrmals nach mir umwandte. Ferner ein andermal auch in Belvedere, wo er zu unserem Erstaunen wie ein junger Mann den Abhang gegenüber dem Schloße, der hinteren Hangparthie entgegen empor sprang. Dann bei mir in meiner Wohnung zu Belvedere, wo er mich besuchend mich beim Ausschneiden von Papierfiguren überraschte. Als meine älteste Schwester, Prinzessin Marie sich mit meinem Schwager Carl von Preußen verlobte, war die Familie in dem zweiten Fremdenzimmer der Fremdenzimmer des ersten Stockwerks im Schloß zu Weimar vereinigt. Mein Großvater wollte von mir wissen, ob ich wisse, was sich zugetragen, ich aber nicht antworte? Sei kein Narr, rief er mir ungeduldig zu, worauf ich, sehr verlegen, sagte: man hat sich verlobt. Dann, später, glaube ich, wurde ich einmal zur Überraschung des Großherzogs nach Wilhelmsthal geschickt. Er nahm sehr gnädig mich auf und ließ mich während eines Treibens [...] an seiner Seite stehen, während er auf seinem Jagdstuhl saß und seine Büchsen spanner ihn umgaben. Und wieder später stand ich neben ihm, während er zu Pferde eine Parade bei Marksuhl abnahm. Er wollte, daß ich mich an die vorüber marschierende Truppe anschlosse, ich aber verweigerte es. Endlich erinnere ich mich seiner noch, als er neben der Großherzogin Luise auf der Bank am Anfang des Bureau's nach dem Corps de logis zu Wilhelmsthal saß und sie ihm sagte: Da ist Lindenau und er sehr freundlich ihn begrüßte. Lindenau war der sehr gelehrte Minister des letzten Herzogs von Gotha-Altenburg, dem – dem Minister – der Großherzog einst gesagt haben soll: »Wie es in den Sternen aussieht, wissen Sie besser als wie es auf der Erde geht.« Endlich erinnere ich mich meines Großvaters einmal in der Wohnung der Großherzogin Luise, in einem der Fenster nach dem Reithaus zu, so laut haben gähnen zu hören, daß es mir unerträglich schien. Und noch erinnere ich mich, daß ich im Winter 24 u. 25 eines Morgens bei dem Großherzog war, der vor seinem Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer im Schloß zu Weimar saß u. die Großherzogin aus dem Nebenzimmer hereintretend über einen in der Thür liegenden großen schwarzen Wasserhund stürzte [...].

wünschen, daß ich interne Punkte, mir besonders bekannte Einzelheiten aufzeichne. Ihrem Wunsche entsprechend beginne ich dies zu thun, indem ich hoffe, daß mein Gedächtnis sich immer so gut als mein guter Wille beweise«. ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1900.

Carl Alexander verzichtete natürlich nicht darauf, dieser nüchternen Schilderung noch eine dem verinnerlichten Ideal gemäße Würdigung Carl Augusts anzufügen, um keinen Zweifel an seiner Verehrung für den Vorfahren aufkommen zu lassen. Dennoch ist nachvollziehbar, welchem inneren Konflikt Carl Alexander sich ausgesetzt fühlen musste, wenn er sich bemühte, seine persönlichen Erinnerungen mit der offiziellen Legende zu vereinbaren, die er zu adorieren hatte. Als er geboren wurde, war das für das Haus Sachsen-Weimar-Eisenach ein epochales Ereignis. Von seinen Angehörigen fiel damals ein Alp ab, der sie seit dem Tod des erstgeborenen Sohns des Thronfolgerpaares Carl Friedrich und Maria Pawlowna, der 1805 wenige Wochen nach seiner Geburt gestorben war, geradezu traumatisiert hatte. Endlich war die Gefahr gebannt, dass die Dynastie aussterben und das Großherzogtum dereinst – ähnlich wie wenige Jahre später das Herzogtum Sachsen-Gotha und Altenburg – unter den Agnaten aufgeteilt werden würde. Auch Carl Alexanders Mutter, die Großfürstin Maria Pawlowna, begann erst jetzt, sich zur Dynastie und dem Staat von Sachsen-Weimar-Eisenach wirklich zugehörig zu fühlen.

Carl Alexander war bei seiner Geburt der einzige Enkel Carl Augusts. Er allein verkörperte die Zukunft der Dynastie. Wie ein Bleigewicht lag nun die gesamte Last der historischen Tradition des Hauses Sachsen-Weimar-Eisenach auf seinen Schultern. Von klein auf wurde er auf die Pflicht eingeschworen, dieses Erbe zu wahren. Diese Bürde wog besonders schwer in einer Zeit des historischen Umbruchs aller politischen, wirtschaftlichen, sozialen und mentalen Verhältnisse, denn anders als noch zur Zeit Carl Augusts waren Selbstverständnis und Daseinsberechtigung der Fürstenhäuser im 19. Jahrhundert nicht mehr unangefochten und unbestritten. Der kleine Prinz indes vermochte die Bedeutungsschwere des Geburtstagsbriefes seiner Schwester Augusta wohl kaum zu erfassen. Es bedeutete für ihn schon eine fast übermenschliche Herausforderung, der ungeheuren Autorität des Großvaters überhaupt standzuhalten, und wenn er sich weigerte, zu dessen Vergnügen wie eine Marionette Soldat zu spielen, war das wohl eher eine spontane Unlustreaktion als Akt bewusster Selbstbehauptung. Gegensätzlicher konnten die beiden Charaktere von Großvater und Enkel kaum sein, und der burschikose Carl August wirkte auf den sensiblen, musisch veranlagten Carl Alexander alles andere als sympathisch. Carl Augusts robuste, angsteinflößende Wesensäußerungen empfand er schon rein instinktiv als »unerträglich«.

Carl August wiederum beobachtete Carl Alexander bei allem Stolz auf den Stammhalter zweifellos sehr kritisch, auch wenn die Verantwortung für dessen Erziehung allein bei Carl Friedrich und Maria Pawlowna lag, sollte doch der Enkel dereinst einen fähigen Regenten abgeben. Welch rücksichtslose Konsequenz Carl August in dieser Hinsicht für notwendig hielt, hatte vor allem sein Sohn Carl Friedrich zu spüren bekommen, der als Kind einer geradezu barbarisch harten »Basedowschen Erziehung« ausgesetzt war. Anekdoten berichten, dass zu den dabei angewandten Methoden auch der Nahrungsentzug

gehörte, damit der Prinz auch an Entbehrungen gewöhnt werde, und Weimarer Bürgerskinder ihm heimlich Brot zusteckten, mit dem er seinen Hunger stillen konnte.³ Die Folgen dieser Erziehungsmethode waren allerdings eher kontraproduktiv. Aus Carl Friedrich, sanft und empfindsam, Geschichten und Märchen liebend, wie er war, wurde weder ein distinguiertes Aristokrat, noch gar ein Machtmensch, wie sein Vater einer war, sondern ein humorvoll-volks-tümlicher Landesvater, der stets voller lustiger Geschichten steckte und mit den Untertanen auf der Straße ebenso hingebungsvoll schwätzte wie mit seinesgleichen. Als pädagogisches Leitbild für seinen Sohn taugte er kaum, im Gegenteil, »Onkel Kikeriki« oder »Kiki«, wie die hochnäsigen Verwandten aus der St. Petersburger Zarenfamilie Carl Alexanders Vater wegen seiner Gewohnheit, Tierstimmen täuschend echt nachzuahmen, zu nennen pflegten, galt in den Hochadelkreisen als lächerliche Figur. Was sollten sie, die ein Weltreich repräsentierten, auch von einem Fürsten halten, der ohne Antrieb und Ehrgeiz blieb, sich in seinem kleinen, gemütlichen Weimar um Autorität und Etikette wenig scherte, den neben ihm an der Tafel Sitzenden verschmitzte Rippenstöße versetzte und jede standesgemäße Konversation paralyisierte, indem er die Anwesenden mit seinen Geschichten zu unentwegten Lachkrämpfen reizte. Auch Carl Friedrichs Umgang mit Kunst hatte seine ganz eigenen Formen. Besucher waren jedes Mal konsterniert, wenn sie sahen, wie er Originalzeichnungen und -stiche von Dürer oder Rembrandt zu genießen pflegte, indem er sie ohne Passepartout und Rahmen einfach auf die Wände seines Zimmers klebte. Maria Pawlownas Nichte Olga Nikolajewna, die spätere Königin von Württemberg, schrieb über Carl Friedrich in ihren Erinnerungen:

Wer diesen lieben Onkel nicht gekannt hat, wird sich nicht vorstellen können, welch ein Original er war. Sohn des Großherzogs Karl-August und jener Großherzogin Luise, die es verstanden hatte, einem Mann wie Napoleon Achtung einzuflößen, erzogen unter den Augen Goethes und seines glänzenden Anhangs, behielt er von [...] der ganzen, von Geist durchleuchteten Luft des Weimar der Goethezeit nichts als anekdotische Erinnerungen.⁴

Carl Friedrichs Vater Carl August war indes keineswegs unfähig zu Zartgefühl und menschlicher Zuwendung, doch gehörten diese allein seiner Familie zur linken Hand, der Schauspielerin Caroline Jagemann, seit 1809 Freifrau von Heygendorf, und den gemeinsamen Kindern. Wann immer es ihm möglich war, hängte er seine Generalsuniform an den Nagel und lebte ein fast klein-

3 Vgl. Adelheid von Schorn: *Das nachklassische Weimar*. Bd. 1: Unter der Regierungszeit Karl Friedrichs und Maria Pawlownas. Weimar 1911, S. 3 f.

4 Vgl. *Traum der Jugend goldner Stern*. Aus den Aufzeichnungen der Königin Olga von Württemberg. Übersetzt und hrsg. von Sophie Dorothee Gräfin Podewils. Pfullingen 1955, S. 158, sowie Detlef Jena: *Königin Olga von Württemberg. Glück und Leid einer deutschen Großfürstin*. Regensburg 2009, S. 18.

bürgerliches Familienidyll außerhalb des Weimarer Residenzschlosses. Das »Nebenverhältnis« des Großherzogs, so berichtet der langjährige Weimarer Staatsminister Christian Wilhelm Schweitzer, sei »fast unbemerkt in die gewöhnliche Tagesordnung hineingezogen« worden. Carl Augusts Gattin, Großherzogin Luise, akzeptierte es stillschweigend, dass er alle Abende mit Ausnahme der sonntags und donnerstags stattfindenden Hofabende im Heygendorfschen Haus zubrachte. »In diesem Hause benahm sich der Großherzog wie ein reicher Privatmann, der mit den Seinigen ein heiteres Leben führt und hierin keine Fessel kennt außer derjenigen, welche Bildung und Geschmack ohne fühlbaren Zwang auflegen.« Den drei Heygendorfschen Kindern sei Carl August »ein zärtlicher Vater« gewesen, sogar »bisweilen zu zärtlich und nachsichtig gegen Wünsche der Mutter«. ⁵ Carl Alexander indes nahm von alledem nichts wahr, denn es gab selbstverständlich keinen Kontakt zu Caroline von Heygendorf und seinen illegitimen Halbgeschwistern. Nach Carl Augusts Tod verschwanden die Heygendorfs aus Weimar. Carl August hatte vorsichtshalber verfügt, dass sie die Information über sein Ableben noch vor der großherzoglichen Familie erhalten sollten, damit sie unverzüglich abreisen konnten.

Wie aber sollte der feinfühlige Carl Alexander seine dynastische Mission erfüllen können, dem seiner Empfindung so eklatant widerstrebenden Leitbild Carl Augusts »ähnlich« zu werden? Seiner Mutter Maria Pawlowna, die ihre Verantwortung, dem Erbgroßherzog eine gediegene Erziehung nach den Standards des russischen Kaiserhauses angedeihen zu lassen, als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachtete und die Zügel, wie es ihre Art war, dabei fest in der Hand behielt, aber auch anderen Persönlichkeiten, die damit befasst waren, scheint dieses Problem nicht unbewusst geblieben zu sein. Die Großfürstin war ernsthaft bemüht, dem Prinzen reale Leitbilder zu verschaffen, an denen er sich orientieren konnte, und sie dachte in dieser Frage ebenso wie die wichtigste Persönlichkeit, die es neben den Angehörigen der großherzoglichen Familie in Weimar gab, Goethe. Goethe, der ebenso, wie es bereits bei Carl Alexanders älteren Schwestern der Fall gewesen war, beratend an der Gestaltung der Erziehung mitwirkte, übernahm in gewisser Weise die Rolle des Großvaters für Carl Alexander, so dass dieser seine eher unangenehmen Erinnerungen an Carl August gleichsam abspalten und das verinnerlichte Idealbild des Großherzogs mit dem des Dichtersterns verschmelzen konnte. So wurde Goethe in fast jeder Hinsicht zum Leitstern Carl Alexanders, und die Metapher vom »Leben mit Goethe« dürfte auf ihn vielleicht noch präziser zutreffen als auf Carl August. ⁶ »Ich könnte alles entbehren, nur Goethe nicht«,

5 Christian Wilhelm Schweitzer: Carl August. Biographisches Manuskript. GSA 86/1. 1, 1. Abgedruckt in: Manuskripte 2. Hrsg. von der Freundesgesellschaft des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar e. V. [Weimar 2008], S. 42.

6 Vgl. Angelika Pöthe: Carl Alexander. Mäzen in Weimars »Silberner Zeit«. Köln, Weimar, Wien 1998, S. 26.

soll er gegen Ende seines Lebens gesagt haben,⁷ und treffender konnte er das Wesen seiner inneren Beziehung zu dem Dichter nicht auf den Begriff bringen.

Es war mithin kein Zufall, dass der junge Carl Alexander sich im Haus am Frauenplan bald heimischer fühlte als in der aristokratischen Abgeschirmtheit der Schlösser. Seine Erinnerungen an Goethe schrieb er erst zwei Jahre vor seinem Tod nieder.⁸ Goethes keine drei Monate älterer Enkel Walther, dem er eine lebenslange Freundschaft bewahrte, sei sein »liebster Spielgefährte« gewesen. Der »kleine Prinz« kam häufig, meist sonntags, aber mitunter auch an Wochentagen in Begleitung seiner Mutter oder eines seiner Erzieher in Goethes Haus, was die Tagebücher des Dichters jedes Mal akribisch vermerkten. Hier fand er Zuwendung, menschliche Wärme und eine Bewegungsfreiheit, die ihm die bis ins Detail durchorganisierten Stundenpläne seiner Erzieher sonst kaum ließen. Die Kinder spielten, von niemandem gehindert, in dem weitläufigen Haus am Frauenplan, tollten lärmend durch die Raumfluchten, sprangen gelegentlich auch aus den Fenstern in den Garten, und der alte Goethe, der sie »gleichmäßig freundlich und gütig«, mitunter »überaus zärtlich«, gewähren ließ, war damit beschäftigt achtzugeben, dass sie auf dem Abenteuerspielplatz seiner mit so vielen seltsamen Gegenständen vollgestopften häuslichen Welt nichts beschädigten oder gar selbst zu Schaden kamen. Im Gegensatz zu seinem Großvater Carl August prägte sich Goethes Persönlichkeit dem jungen Erbgroßherzog unauslöschlich ein:

Etwas über Mittelgröße, schien er größer als er war, weil er sich sehr gerade hielt. Seine Bewegungen waren gemessen, seine Haltung sehr vornehm, aber nicht steif, die Züge bis in's hohe Alter sehr edel, der Mund sehr schön geschnitten, die Augen merkwürdig groß, die Pupillen braun. Sie schienen Blitze zu strahlen, wenn er sprach, nie habe ich bei einem menschlichen Wesen, welchen Geschlechtes es auch war, solche Augen wieder gesehen. Sein Organ war sehr angenehm. So sehe ich ihn noch, so glaube ich ihn noch zu hören [...], im schwarzen Frack, den Stern des Falkenordens auf der Brust, was ihm sehr gut stand.

Noch im Alter erinnerte sich Carl Alexander an jeden Gegenstand, den ihm Goethe irgendwann einmal gezeigt, erklärt oder vorgeführt hatte. Zwei Bü-

7 Vgl. Paul von Bojanowski: Großherzog Carl Alexander von Sachsen. Sonderabdruck aus der Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 43, 44, 46, 47, vom 21., 22., 25. und 26. Februar 1901. München 1901, S. 38.

8 ThHStAW, HA A XXVI, Nr. 1599 b; Teil I: Niederschrift nach Diktat, Wartburg, August 1899; Teil II: eigenhändiges Manuskript. Druck in: Goethe-Jahrbuch 23 (1902), S. 63-68.

cher, Lord Byrons in ein rotes indisches Tuch eingeschlagenen Gedichtband *Sardanapal*, und das Manuskript des *Götz von Berlichingen*, die Goethe gelegentlich aus der Schublade genommen und ihm gezeigt hatte, suchte er viele Jahrzehnte später sofort an der gleichen Stelle wieder hervor, als er Goethes Haus nach dem Tode Walther von Goethes als Erbe in Besitz nahm. »Untrennbar von ihm«, so schrieb er über Goethe, »ist und bleibt die Verehrung, die von meiner frühesten Kindheit an die Erinnerung an ihn für mich sich heftet. Sie wurde genährt durch alle, mit denen ich in Berührung kam, besonders durch meine Mutter, die ihn auf's höchste schätzte«. Wenn Carl Alexander von sich sagen konnte: »Wohl mir, daß ich ein Enkel bin«, so fühlte er sich dabei nicht nur als leiblicher Nachkomme des Großherzogs Carl August und Erbe einer glanzvollen Dynastie, sondern mindestens ebenso sehr als wahlverwandter Adoptivonkel des wie eine titanische Urgestalt in seiner Erinnerung lebenden Dichtersfürsten. Als Goethe starb, war Carl Alexander noch keine 14 Jahre alt. Noch mehr als die Nachricht vom Tod Goethes erschütterte es ihn, wie seine Mutter Maria Pawlowna, die den alten Dichter regelmäßig jeden zweiten Donnerstag besucht hatte, völlig fassungslos in Tränen ausbrach, als man sie ihr im Zedernzimmer des Weimarer Schlosses mitteilte. In der Folgezeit wurde das Goethebild des heranwachsenden Erbgroßherzogs durch seinen Erzieher Frédéric Soret und die literaturgeschichtlichen Vorträge Johann Peter Eckermanns systematisch weiter ausgeformt.

II.

Carl Alexanders Erziehung wurde auf diese Weise weit mehr als es sonst in zeitgenössischen Fürstenhäusern üblich war, auf Kunst und Literatur sowie den Umgang mit Künstlern ausgerichtet, und mehr und ausschließlicher als andere Fürstenhäuser definierte sich das Haus Sachsen-Weimar-Eisenach über Kultur. Seit die Herzogin Anna Amalia in krisenhafter Zeit die verwegene Idee Wielands aufgegriffen hatte, aus dem kleinen Weimarer Hof, der nach dem Brand des Residenzschlosses 1774 nicht einmal mehr über einen repräsentativen Regierungssitz verfügte, ein literarisches »Bethlehem« zu machen, war es das Bestreben der Weimarer Politik, dem Absinken in die politische Bedeutungslosigkeit entgegenzuwirken, indem sie den hervorragendsten Geistern eine Heimstatt zu bieten suchte. Im Herbst 1792, als er gemeinsam mit Goethe im Schlamm des Frankreichfeldzuges steckte und nicht wusste, ob er aus diesem Desaster, in dem Tausende um ihn herum nicht durch Kampfeinwirkung, sondern durch Hunger, Kälte und Krankheiten wie die Fliegen starben, heil wieder herauskommen würde, beschrieb Carl August diese Ambition mit dem Stoßseufzer: »Der Himmel gebe mir doch bald die Wohlthat wieder, daß bey gesunder Vernunft u. Herr meiner Handlungen, ich ehrenvoll meiner Existenz zu Hause genießen könne, mit Männern, deren werth mir u. dem auslande

bekannt sind, u. die ihres gleichen weit suchen können, aber nicht finden werden.«⁹

Noch war zu diesem Zeitpunkt nicht vorhersehbar, dass Weimar im Konnex mit der benachbarten Jenaer Universität in den folgenden Jahren zum glanzvollen Mittelpunkt des deutschen Geisteslebens aufsteigen würde, doch als sich dieser Nimbus im Verlauf der 1790er Jahre aufbaute, wurde er auch ein Faktor der Weimarer Politik. In den Verhandlungen mit dem russischen Zarenhof in St. Petersburg über die Heirat des Erbprinzen Carl Friedrich mit der Großfürstin Maria Pawlowna 1799 und 1801 spielte das kulturelle Prestige des Weimarer Herzogshauses bereits eine nicht geringe Rolle. 1802 formulierte Schiller in seinem Fragment *Deutsche Größe*¹⁰ gleichsam programmatisch den Gedanken einer kosmopolitischen Kulturmission der Deutschen und stellte Weimars Kulturpflege damit in eine überregionale Dimension. Diese seien aufgrund ihrer geografischen Mittellage und ihrer Unfähigkeit zu staatlich-politischer Machtentfaltung dazu prädestiniert, die geistig-kulturellen Leistungen der anderen Völker aufzunehmen, mit den eigenen zu verschmelzen und sie fortzubilden, um dann wiederum veredelnd auf die Kultur der Welt zurückzuwirken.¹¹

Seit dem Tod Herders und Schillers, vor allem aber nach dem Ende des Alten Reiches und der Katastrophe der Schlacht bei Jena und Auerstedt vom 14. Oktober 1806, entwickelten Goethe und Wieland ein Imagekonzept, das Weimar und seiner Dynastie die Rolle eines nationalen Symbols zuwies, durch das sich die seit 1806 nicht mehr über eine eigene Staatlichkeit verfügenden Deutschen in ihrer Literatur und Kunst geeint fühlen konnten.¹² Mit dieser Ideologie, die erstmals in Goethes Nachruf auf die 1807 verstorbene Herzogin Anna Amalia eine offiziöse Gestalt erhielt,¹³ überformten sie zugleich das

- 9 Carl August an Christian Gottlob Voigt, 18. Dezember 1792. ThHStAW, Familien-nachlass Voigt, Nr. 9, Bl. 67r-68v.
- 10 [Deutsche Größe]. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 1: Gedichte. Hrsg. von Georg Kurscheidt. Frankfurt a. M. 1992, S. 735-741.
- 11 Vgl. Georg Schmidt: Friedrich Schillers »Deutsche Größe« und der nationale Universalismus. In: Werner Greiling, Hans-Werner Hahn (Hrsg.): Tradition und Umbruch. Geschichte zwischen Wissenschaft, Kultur und Politik. Rudolstadt, Weimar 2002, S. 11-32.
- 12 Vgl. Joachim Bauer, Joachim Berger: Arbeit am nationalen Gedächtnis. Das Selbstverständnis der Weimarer Loge Amalia im 19. Jahrhundert. In: Joachim Berger, Klaus-Jürgen Grün (Hrsg.): Geheime Gesellschaft. Weimar und die deutsche Freimaurerei. Ausstellungskatalog. München, Wien 2002, S. 259-270.
- 13 Zum feyerlichen Andenken der Durchlauchtigsten Fürstin und Frau Anna Amalia, verwitweten Herzogin zu Sachsen-Weimar und Eisenach, gebornen Herzogin von Braunschweig und Lüneburg [1807]. Abgedruckt bei Volker Wahl: »Meine Gedanken«. Autobiographische Aufzeichnung der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar, »Andenken« und »Grabinschrift«. In: Paul Raabe (Hrsg.): Das barocke

herkömmliche, konfessionell geprägte Selbstverständnis der Dynastie als Beschützer des wahren lutherischen Glaubens, das deren Tradition seit der Zeit des Kurfürsten Johann Friedrich bestimmt hatte. Seit dem Ende des Alten Reiches mit seiner strikten konfessionellen Parität, als auch die Ernestiner, nunmehr von Napoleon zu Rheinbundfürsten gekürt, die katholische Religion in ihren Landen als gleichberechtigt zulassen mussten, konnte das konfessionelle Traditionsbild keine politische Bedeutung mehr beanspruchen, während der Nimbus Weimars als allgemein anerkannter Mittelpunkt von Kunst, Literatur und Wissenschaft der Deutschen sogar einem Napoleon so imponierte, dass er Wieland und Goethe bei seinem Staatsbesuch in Weimar während des Erfurter Fürstentages demonstrativ auszeichnete. Damit glaubte er Weimars intellektuelle Meinungsführerschaft für seine nach dem Tilsiter Frieden 1807 proklamierte Politik der »moralischen Eroberungen« einspannen zu können. Schon im Herbst 1807 hatte Goethe seinen Verleger Cotta diesbezüglich instruiert: »Wir sind niemals politisch bedeutend gewesen. Unsre ganze Bedeutung bestand in einer gegen unsre Kräfte disproportionirten Beförderung der Künste und Wissenschaften«. ¹⁴

Als Carl August nach dem Ende der napoleonischen Ära zu einer liberal-nationalen Politik übergang, die den 1815 lediglich als Staatenbund souveräner Fürsten konstituierten Deutschen Bund zu einem föderalen Bundesstaat mit liberaler Verfassung und rechtsstaatlichen Strukturen umformen sollte, spielte das Ansehen Weimars als »Lichtpunkt« des Geisteslebens ebenfalls eine entscheidende Rolle. Kultureller Anspruch und nationalpolitische Vision verschmolzen zu einer Einheit, die durch die offizielle Einladung von studentischen Burschenschaftsvertretern als Ehrengäste bei den Hoffeierlichkeiten zur Taufe des Erbgroßherzogs Carl Alexander am 5. Juli 1818 auch als offizielle Staatsdoktrin demonstriert wurde. Die von dieser Tendenz zutiefst beunruhigte Diplomatie des Wiener Hofes unter Metternich ¹⁵ vermochte zwar, die

Wolfenbüttel und das klassische Weimar (Wolfenbütteler Beiträge, 9). Wiesbaden 1994, S. 99-122. Zur Entstehung des Nachrufs vgl. Joachim Berger: Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach (1739-1807). Denk- und Handlungsräume einer »aufgeklärten« Herzogin (Ästhetische Forschungen, 4). Heidelberg 2003, S. 12-17.

14 Goethe an Johann Friedrich Cotta, 7. Oktober 1807. In: WA IV, 19, S. 428.

15 In einem im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar aufbewahrten Originalbrief berichtete Friedrich von Gentz aus Karlsbad nach Wien über Äußerungen Metternichs: »Diesen Morgen hatte ich zwey Stunden lang Gespräch mit dem Fürsten, auf einer von der Haupt-Promenade etwas abgelegenen Bank [...] Bombelles, der vorgestern nebst seiner Frau angekommen ist, erzählte eine gute Anekdote von Weimar. Der Großherzog gab neulich ein Diner [...] dabey war General Canicoff, der sich gerade in Weimar befand, und andere Honoratioren, zugleich aber 6 Studenten aus Jena. Diese erschienen in deutscher Tracht, mit großen rothen Strümpfen, ganz offenem Halse, und langem Barte. So saßen sie bey Tische; und als der G.H. die Gesundheit der Universität Jena ausbrachte, antwortete einer der

liberal-nationale Bewegung nach dem Attentat auf Kotzebue durch die Karlsbader Beschlüsse von 1819 zu stoppen, änderte aber nichts an dem national-kulturellen Anspruch des Hauses Weimar und seines Chefs, des »Altburschen« Carl August. Nach dem Tod Carl Augusts appellierte der Minister Christian Wilhelm Schweitzer in einer Denkschrift für Maria Pawlowna an die neuen Regenten, diesen nicht aufzugeben:

Weimar hat ohne bedeutenden Umfang, ohne bedeutende materielle Mittel einen großen Ruhm. Es wird genannt, gepriesen, berücksichtigt, während andere, selbst größere Staaten nur den Geographen und Statistiken überlassen bleiben. Woher das – aus welchem Grunde – Ausgezeichnete Persönlichkeiten, glückliche Verbindungen der Fürstenhäuser haben gewirkt und wirken forthin; aber auch die Geschichte deutscher und somit europäischer Bildung, die Geschichte deutscher Wissenschaft und Kunst geben darauf Antwort. Durchläuft man die Reihe deutscher Staatsmänner, ein großer Teil bildete sich in Weimar oder lebte unter diesen oder jenen Verhältnissen in Weimar; durchläuft man die Reihe deutscher Gelehrter, Philosophen oder Dichter eingeschlossen, eine große Anzahl derselben begann in Weimar oder wurde sonst mit Dank erfüllt gegen Weimar; noch jetzt ist das Großherzogtum reich, sehr reich an geistigem Vermögen, welches nach vielen Richtungen hin vorwärts strebt. Und woher das – frage ich weiter. Man ließ dem Geiste sein Element, die Freiheit. Man war aufmerksam, aber nicht ängstlich; man lenkte ein, wo es wirklich wohl tat, aber man fesselte, man lähmte nicht im voraus, um mit dem Gebrauche der Kraft gewiß dem möglichen Mißbrauche Einhalt zu tun. Daß das nicht anders werde! Daß Weimar die Eroberungen nicht aufgebe, die es über seine mit Steinen und Gräben abgemarkten Grenzen hinaus gemacht hat! An Versuchen, diese Provinzen zu entreißen, diese Krone von dem Haupte zu nehmen, wird es von außen her nicht fehlen; aber in dem Innern gewinnt man Grund und Mut zur Verteidigung. Wo auf deutschem Boden ein treueres, ein sittlicheres, ein arbeitssameres, selbst ein wahrhaft religiöses Volk! Wo überhaupt mehr Wahrheit, weniger Hudeserei!¹⁶

Unholde mit dem Gegen-Toast: »Dem einzigen deutschen Fürsten, der sein Wort gehalten hat!« Nach Müllers Aussage ist nun auch die Hälfte der Universität Leipzig bereits für das Burschen-Wesen gewonnen; und dort, wie auch auf andern Hohen Schulen wird die Sache ganz im Styl der Volks-Versammlungen betrieben. Wir sind völlig überzeugt, daß unter allen Uebeln die heute Deutschland verheeren selbst die Lizenz der Presse nicht ausgenommen, dieser Burschen-Unfug das größte, dringendste und drohendste ist.« Friedrich von Gentz an Unbekannt, 25. August 1818. ThHStAW, H 2250, o. S.

16 Christian Wilhelm Schweitzer: Denkschrift über die Lage des Großherzogtums beim Tode Carl Augusts, 23. Juli 1828. ThHStAW, HA A XXV, Briefnachlass, S. 216.

Carl Friedrich und Maria Pawlowna waren zwar durchaus gesonnen, der Empfehlung des Ministers zu folgen, mussten aber berücksichtigen, dass sich die Verhältnisse und Bedingungen dafür grundlegend wandelten. Noch war der Nimbus Weimars ungebrochen, doch schon seit Jahren war Goethe der einzige der »großen Vier«, der die literarische Zelebrität des Ortes noch aufrecht erhielt. Bereits 1815 hatte er geklagt:

Weimar hat den Ruhm einer wissenschaftlichen und kunstreichen Bildung über Deutschland, ja über Europa verbreitet; dadurch ward herkömmlich sich in zweifelhaften literarischen und artistischen Fällen hier guten Rathes zu erholen. Wieland, Herder, Schiller und andere haben soviel Zutrauen erweckt, daß bei ihnen dieser Art Anfragen öfters anlangten [...]. Mir Überbliebenen, ob ich gleich an solchen Anforderungen und Aufträgen selbst schon hinreichend fortlitt, ist ein großer Theil jener nicht einträglichen Erbschaften zugefallen.¹⁷

Mittlerweile erreichte der alte Herr die Achtzig, und Fürstenhaus und politische Führung mussten sich ernsthafte Gedanken darüber machen, wie man Weimars Ruf künftig aufrechterhalten wollte. Schon Jahre vor Goethes Tod kristallisierten sich zwei komplementäre, wenngleich nicht immer konfliktfrei miteinander zu verbindende Zielstellungen heraus, denen die Weimarer Kulturpflege gerecht werden musste. Zum einen entwickelte sich eine in ihren Anfängen noch bis in die napoleonische Zeit zurückreichende, in den 1820er Jahren aber stark anschwellende Memorialkultur zu Weimars klassischer Zeit, die sich bemühte, das Vermächtnis der Dichter und Denker zu bewahren, weiter zu erschließen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Noch zu Lebzeiten Goethes und unter seiner geistigen Führung wurde die Residenzstadt an der Ilm zu einem nationalen Gedächtnisort, doch erst nach dem Tod des Dichters 1832 entstand jenes neue Phänomen, das die Stadt bis heute prägt: der Dichter-Tourismus. Sollte Weimars kulturelle Zelebrität nicht zum provinziellen Possenspiel eines sterilen Dichterkults verkümmern,¹⁸ musste es auch ver-

17 Johann Wolfgang Goethe: Promemoria zur Errichtung der Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten von Wissenschaft und Kunst in Weimar und Jena, 18. Dezember 1815. In: WA IV, 26, S. 184-190, Beilage zu Goethe an Christian Gottlob Voigt, 19. Dezember 1815.

18 Schon im November 1843 verfasste der weimarische Staatsminister Ernst August Freiherr von Gersdorff eine satirische Posse, die Goethekult und Dichtertourismus aufs Korn nahm: »Ein Fremder wird von einem Goethomanen herumgeführt. Am Hause des großen Dichters. | Der Fremde. | Dieß also war des großen Geistes Wohnung? | Der Goethomane. | Sie war's u. sie zu schauen ist's nicht schon Belohnung? | Der Fremde. | Der Lohn ist weit der Mühe überlegen. | Ach! fühl' ich hier der Lüfte Hauch sich regen – | So frag' ich – küsstest nicht sie Goethes Wangen | Und dürfen nun, mein Angesicht umfassen? | Der Goethomane. | Sie sind es werth geweihten Ort zu nahen – | Was grandios ist, Ihnen ist's verwandt – | Sie wissen

suchen, der zeitgenössischen Kunst und Literatur nach Goethe eine bevorzugte Heimstatt zu bieten. Die Akzeptanz der Dynastie Sachsen-Weimar in der zunehmend adels-, hof- und monarchiekritisch gestimmten öffentlichen Meinung hing immer mehr davon ab, ob sie der Erwartung, Weimar weiterhin als integrale nationalkulturelle Instanz der Deutschen zu erhalten und darzustellen, gerecht zu werden vermochte. Das war die Herausforderung, vor die sich der heranwachsende Erbgroßherzog Carl Alexander und seine Mutter, die Großfürstin Maria Pawlowna (S. 102, Taf. 3), am Ende der Ära Goethes und Carl Augusts gestellt sahen.

III.

Die Bewahrung des klassischen Erbes war eine Frage, die Maria Pawlowna schon Jahre vor Goethes Tod umtrieb, bildete doch die Verfügungsmacht über die Dichternachlässe ein Palladium, das dem großherzoglichen Haus Weimar schon durch sein bloßes Vorhandensein ein besonderes Ansehen verschaffen konnte, ähnlich demjenigen, das Kurfürst Johann Friedrich und seine Nachkommen einst in den konfessionellen Auseinandersetzungen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts behauptet hatten, indem sie die Wittenberger Bibliotheca electoralis, in der sich die von Luther und anderen Reformatoren benutzten und mit Randglossen beschriebenen Folianten befanden, in ihre neue Residenz Weimar mitnahmen und von den Theologen der neu gegründeten Universität

Freund im Kiesel den Demant | Im Niedern Sie das Höchste zu empfahen! | Drum was ich Jeglichem nicht reiche, | Sey Ihnen edler Mann vollständigst ausgespendet | Und was ich sonst nur oberflächlich zeige | Vor Ihrem Blicke sey's ins Innre umgewendet! | Wir fangen billig doch von Aussen an | Und steigen stufenweis zum Heiligthum hinan! | Was sich um dieß Heroenhaus begeben | Was Goethes Zeit gehörig, irgend sie bezeichnet – | Sey allerwähnt, kein Umstand sey verleugnet! | Der Fremde. | Wie bin ich dankbar treflichster Gesinnung! | Der Goethomane. | Sie, würd'ges Glied der ächten Goetheinnung! | Doch Ordnung war u. Folge ihm so eigen | Daß Sein wer denkt die Ordnung auch soll zeigen! | So sind wir denn jetzt hier – was man den Plan | In unsers Weimars Bürgersprache nennt – | Am Plan sind wir u. gehen nun, mein Lieber! | Zum Einzelnen der Haus Umgebung über! | So sehn Sie denn zuvörderst hier den Stein – | An ihm mein Herr! Hob Goethes Hund das Bein – | Bemerkn Sie's mit wohlbegabter Nase? | Das Fleckchen riecht – am Stein riechts – nicht im Grase – | Sein Hund hat tief dieß Zeugniß eingebrannt, | Und diesen Hund, ich hab' ihn selbst gekannt! | Der Fremde. | Bemerkenswerth ach! schon die Hundsbekanntschaft – | Und läßt ja nimmerdar von Art die Art – | Ein Maasstab selbst der Goethegeistverwandtschaft – | Doch wird noch mehr Dergleichen offenbart? | Der Goethomane | Ja! Goethe selbst – um Großes kühn zu sagen – | Hat unterm Thorweg was ihn drückte abgeschlagen! | Der Fremde. | Oh! Riesellon der Dichterträume wiegte | Oh! Pirdenquelle die versiegte!« (Ernst Christian August Freiherr von Gersdorff, Tagebuch »sapere aude«, Privatbesitz).

Jena eine hinsichtlich ihrer Authentizität unanfechtbare Edition von Luthers Schriften veranstalten ließen. Während ihrer regelmäßigen Besuche, die sie in Goethes letzten Lebensjahren an jedem zweiten Donnerstag im Haus am Frauenplan abstattete, sprach die Großfürstin Goethe darauf an, wie er dereinst seinen Nachlass zu regeln gedenke, doch erlangte sie darauf nur dilatorische Antworten. Der ungeheuren kulturpolitischen Bedeutung und Einzigartigkeit seines Nachlasses war sich Goethe bewusst, arbeitete er doch selbst schon seit Jahren daran, ihn für die Nachwelt aufzubereiten und von allem zu säubern, was sein in *Dichtung und Wahrheit* und den anderen autobiografischen Schriften stilisiertes Bild bei künftigen Generationen würde beeinträchtigen können. Es ist unbekannt, ob er sein letztes, nach dem Tod des Sohnes August 1830 aufgesetztes Testament mit den »höchsten Herrschaften« abgesprochen hat, doch sorgte er dafür, dass seine Hinterbliebenen – in erster Linie hatte er dabei wohl seine eigenwillige und ständig geldbedürftige Schwiegertochter Ottilie im Auge – die Sammlungen wenigstens nicht sofort nach seinem Tod auseinanderreißen und zu Geld machen konnten. In seinem Testament hatte Goethe es als am zweckmäßigsten bezeichnet, wenn seine Sammlungen gegen eine billige Kapitalsumme an eine möglichst weimarische öffentliche Anstalt veräußert würden. Sollte sich dazu keine Gelegenheit finden, sollten sie wenigstens zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre unangetastet im Haus am Frauenplan verbleiben, damit sich seine geliebten Enkel daran »heraufbilden« könnten.¹⁹

Der von ihm eingesetzte Testamentsverwalter, der Kanzler der Landesregierung zu Weimar, Friedrich von Müller, der Goethe schon seit Jahren bei seinen Bemühungen um die Stilisierung des Bildes des klassischen Weimar in der Nachwelt mit Eifer und Sachverstand zur Hand ging,²⁰ verfolgte dieses Anliegen mit einer Rigorosität, die letztlich kontraproduktiv wirkte und sein Anliegen vereitete, auf der Grundlage des Goethe-Nachlasses eine nationale Erinnerungsstätte der Weimarer Dichter und Denker zu schaffen. Auf der Grundlage der testamentarischen Bestimmung Goethes, dass die Enkel erst bei Volljährigkeit Zugriff auf das Erbe erhalten sollten und bis dahin lediglich bestimmte, genau festgelegte Nutznießungen daraus in Anspruch nehmen durften, sperrte er Ottilie und ihre Kinder aus den Wohn-, Arbeits- und Sammlungsräumen des Dichters aus. Ein Vorhängeschloss, dessen Schlüssel Goethes letzter Sekretär Kräuter im Auftrag des Kanzlers verwahrte, verbannte sie in die Mansarde und hinderte sie daran, den durch so viele teure Erinnerungen an den Groß-

19 Vgl. Johannes Schultze: Der Plan eines Goethe-Nationaldenkmals in Weimar. Der Deutsche Bund und die Erben Goethes. In: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 12 (1926), S. 239.

20 Vgl. Joachim Bauer, Joachim Berger: Arbeit am nationalen Gedächtnis (Anm. 12), S. 262 f. Eine kompetente Untersuchung der kultur- und memorialpolitischen Rolle Friedrich von Müllers steht noch immer aus.

vater geheiligten Bereich des Hauses am Frauenplan, der bisher ihre intime Lebenswelt gewesen war, fernerhin zu betreten. Vergebens beschwerten sich Ottilie und ihre Kinder darüber, dass Kräuter Fremde durch Goethes Räume führe, während sie selbst keinen Fuß hineinsetzen dürften.²¹ Man wird vermuten dürfen, dass hinter dieser rigiden Verweigerungshaltung Müllers nicht nur Goethes testamentarischer Wille, sondern auch Maria Pawlowna und das großherzogliche Haus standen, denn Müller nutzte seine Stellung als Testamentsvollstrecker auch dazu, um ohne Wissen der Familie ein Archiv von Abschriften aus Briefen und Manuskripten Goethes anzulegen, und es ist bis heute ungeklärt, ob unter seiner Nachlassverwaltung außer dem Manuskript des Singspiels *Lila*, das er nachweislich verschenkte, noch weitere Stücke entnommen worden sind. Auch die erst Jahrzehnte später bekannt gewordene befremdliche Tatsache, dass die großherzogliche Familie über eine geheime Abschrift von Goethes Tagebüchern verfügte, kann nur auf Müllers Wirken zurückzuführen sein.

Schon zwei Jahre nach Goethes Tod legte der Berliner Literat August Varnhagen von Ense der Großfürstin Maria Pawlowna einen Plan vor, in Weimar eine Goethe-Nationalstiftung zu gründen, die ähnlich wie derartige Einrichtungen in anderen Staaten die Pflege des literarischen Erbes des klassischen Weimars mit der Pflege und Förderung von Literatur, Sprache und Kunst verbinden sollte. Die Tätigkeit der Stiftung sollte in der Veranstaltung von Feierlichkeiten zu Jahrestagen und anderen bedeutenden Anlässen, in Vorträgen und Preisausschreiben sowie in der Förderung der Literatur sowie des Austauschs und der Verbindung literarischer Institutionen bestehen. Als Sitz der Stiftung und des von ihr zu unterhaltenden Museums und Archivs von Kunst- und literarischen Denkmälern war Weimar vorgesehen. Außer dem Großherzog und der Großherzogin, denen die Leitung des Instituts vorbehalten sein würde, sollte sich der Kreis der Mitglieder aus den Angehörigen, Freunden und Verehrern Goethes zusammensetzen und darüber hinaus alle »in der Literatur, Kunst und Geistesbildung Ausgezeichneten, alle wahrhaften Talente, die sich in der Nation hervorthun«, in sich begreifen. Unverkennbar war der Plan vom Geist der Reaktionszeit nach 1832 geprägt, erwartete man doch von der Autorität einer solchen, an Goethes politischen Konservatismus anknüpfenden Nationalstiftung auch eine disziplinierende Wirkung auf die literarische Öffentlichkeit:

Der Geist Goethes ist ein Geist der Ordnung, der Mäßigung, der Besonnenheit, der Ehrfurcht. Seine Wirksamkeit ist erhaltend und fortbildend, und dabei so mannigfaltig und beweglich, daß ihm vor andern gelingen kann, auch die ausschweifenden und verwilderten Früchte, welche von dem litera-

21 Vgl. Dagmar von Gersdorff: Goethes Enkel. Walther, Wolfgang und Alma. Frankfurt a. M. 2008, S. 147.

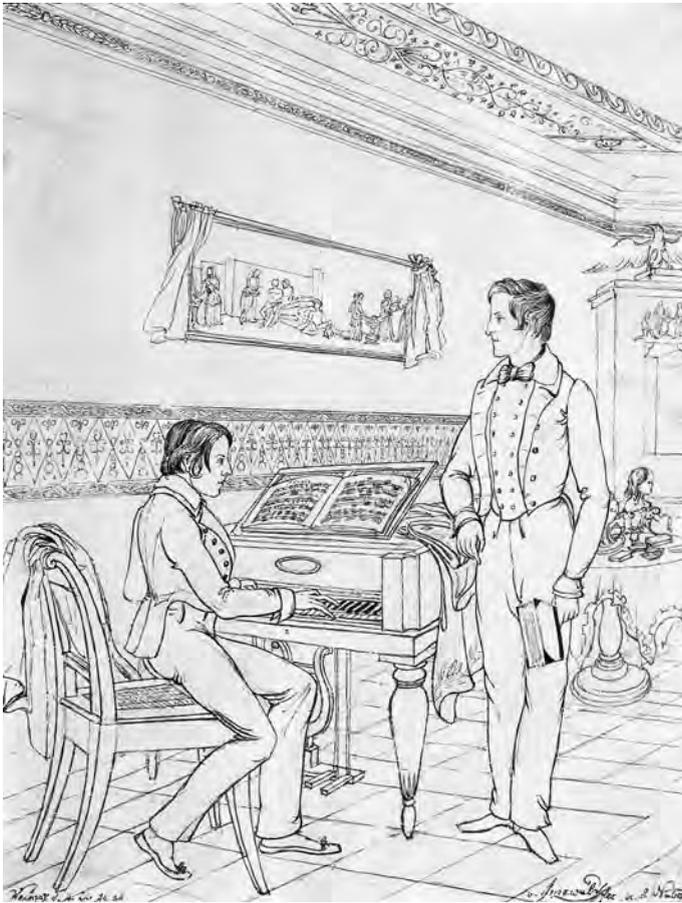


Abb. 1

Bernhard von Arnswald, Walther von Goethe am Hammerklavier im Junozimmer, neben ihm stehend sein Bruder Wolfgang, Zeichnung, 1838

rischen Boden auf den politischen übergehen, zu ruhigerer Entwicklung anzuziehen und in milderer Gestalten festzubannen.²²

Die Realisierung dieses Plans wurde jedoch auf Eis gelegt, setzten doch alle Projekte dieser Art die Klärung des künftigen Schicksals von Goethes Nachlass voraus, die schlechterdings erst bei Volljährigkeit der Goethe-Enkel (Abb. 1) möglich erschien. Der Arm der Dynastie reichte weit, und ihr An-

22 Aufsatz August Varnhagens von Ense über den Plan einer Goethe-Nationalstiftung (Abschrift). ThHStAW, HA A XXV, Briefnachlass, M 198, Bl. 12r-14v, Beilage zu Friedrich von Müller an Großfürstin Maria Pawlowna, o. D. [1834].

spruch, die legitime Bewahrerin des Andenkens der Weimarer Dichter und Denker zu sein, beschränkte sich keineswegs auf symbolische Akte wie die Aufstellung der Dichtersärge in der Fürstengruft oder die Einrichtung der Dichtezimmer im neuen Westflügel des Weimarer Residenzschlosses. Als Goethes Enkel volljährig wurden – 1841 erreichte Walther von Goethe und 1843 sein Bruder Wolfgang Maximilian das 21. Lebensjahr, nur die erst 1827 geborene Alma blieb bis zu ihrem frühen Tod 1844 unter Vormundschaft – erstritten sie sich die Aushändigung des Schlüssel zu dem Vorhängeschloss vor Goethes Räumen im Haus am Frauenplan mit Hilfe eines Rechtsanwaltes und sperren diese für jegliche Besichtigung durch fremde Besucher mit Ausnahme der »höchsten Herrschaften«. ²³ Jetzt bestand dringender Handlungsbedarf, und 1842 trat Friedrich von Müller mit einem Kaufangebot des Deutschen Bundes in Höhe von 40.000 Talern an Goethes Hinterbliebene heran. ²⁴ Die Kaufsumme war von dem mit dem Weimarer Fürstenhaus mehrfach verschwägerten preußischen König Friedrich Wilhelm IV. bereitgestellt worden, und schon seit 1841 hatten Notenwechsel, Verhandlungen und vielfältige diplomatische Aktivitäten zwischen den Regierungen der deutschen Bundesstaaten stattgefunden, die zur Bildung einer Bundestagskommission mit der Aufgabe, die Gründung einer Goethe-Nationalstiftung zu betreiben, geführt hatten. ²⁵ Jetzt rächte sich allerdings der pietätlose und unsensible Umgang des Weimarer Kanzlers gegenüber den Hinterbliebenen des Dichters. Die anfänglich durchaus vorhandene Bereitschaft der Goethe-Enkel, auf das Kaufangebot einzugehen, verwandelte sich in Ablehnung, als Müller auf ihre Forderung, die Kaufsumme auf mindestens 80.000 Taler zu erhöhen, auf die vor allem Ottilie von Goethe gedrängt hatte, nicht eingehen wollte und in der Folge sogar mit der Drohung, eine Versteigerung des Nachlasses mit Berufung auf Goethes Testament juristisch zu verhindern, unter Druck zu setzen versuchte. Als die Familie schließlich auch noch durch die plötzliche Forderung von Almas Vormund, deren Erbteil in Höhe von 20.000 Talern auszuzahlen, finanziell erpresst wurde, verweigerte sie sich einem Verkauf schließlich grundsätzlich, obwohl sie in erheblichen Geldnöten steckte. Auch Alma selbst teilte ihre Position und sicherte ihnen insgeheim zu, dass sie das Geld bei Erreichen der Volljährigkeit wieder zurückzahlen werde. Auch der persönliche Einsatz Carl Alexanders, ihres Freundes seit Kindertagen, der 1845 einen letzten Versuch unternahm, sie zu dem Verkauf zu bewegen, blieb erfolglos. Das Projekt, das Haus am Frauenplan mit dem gesamten Nachlass Goethes in eine vom Deut-

23 Vgl. Dagmar von Gersdorff: Goethes Enkel (Anm. 21), S. 146-148.

24 Vgl. Bericht des Kanzlers Friedrich von Müllers an den Staatsminister Christian Wilhelm Schweitzer über den Stand der Verhandlungen mit Maximilian Wolfgang von Goethe, 20. Oktober 1843. ThHStAW, HA A XXV, Briefnachlass M 198, Bl. 56r-60v.

25 Vgl. Johannes Schultze: Der Plan eines Nationaldenkmals (Anm. 19), S. 241-243.

schen Bund getragene Goethe-Nationalstiftung zu überführen, musste aufgegeben werden. Man musste sich damit abfinden, dass das Goethehaus noch für mehr als vier Jahrzehnte verschlossen blieb.²⁶

Zeitgenossen und Nachwelt brachten der Obstruktion, mit der Ottilie von Goethe und ihre Kinder das Nationalstiftungs-Projekt verhindert hatten, wenig Verständnis entgegen, zumal das von ihnen als Begründung angeführte Argument, Goethes Erbe aus Pietätsgründen nicht aus der Hand geben zu können, wenig überzeugte und, wie die zwischen Walther und Wolfgang von Goethe gewechselten Briefe zeigen, wenn auch nicht völlig unzutreffend, so doch in der Tat vorgeschoben war.²⁷ Jenseits aller subjektiven, mitunter auch irrationalen Aspekte, die in dieses Geschehen hineinspielten, war es jedoch die reale Unvereinbarkeit der Interessen, die das Projekt scheitern ließ. Das Haus Sachsen-Weimar, dem der beachtliche Prestigeerfolg zuteil geworden war, sich damit von der Gemeinschaft der deutschen Bundesfürsten offiziell als Sachwalterin des geistigen Erbes der Klassiker legitimieren zu lassen, konnte sich keinesfalls, wie manche der im Verlauf der Verhandlungen vorgebrachten Kompromissvarianten vorschlugen, auf den bloßen Erwerb der Sammlungen Goethes ohne das Haus beschränken oder mit deren Verbringung nach Frankfurt am Main abfinden. Eine freie Versteigerung, wie sie Ottilie anstrebte und die Goethes Nachlass in alle Welt zerstreut hätte, war natürlich völlig ausgeschlossen. Das Haus am Frauenplan und sein Inhalt bildeten so, wie Goethe beides hinterlassen hatte, eine untrennbare ideelle Einheit. Jede andere Konfiguration als die des originalen Überlieferungszustandes hätte nicht nur die einzigartige Aura, die die Gestalt des Dichterfürsten umgab, sondern auch die Chance zerstört, die schon für die Zeitgenossen so faszinierende »ungeheure Ausdehnung seines Geistes« (C. F. Reinhard) jemals vollständig erforschen und begreifen zu können. Andererseits aber besaß auch der Anspruch der Familie seine unbezweifelbare Berechtigung, sich nicht zu Geiseln des Heroenkults um den großen Namen ihres Großvaters machen zu lassen und den Nachlass wie jeder andere Erbe eines Vermögens zur Gestaltung eines selbstbestimmten bürgerlichen Lebens zu benutzen, ohne dabei aus ihrem angestammten Familiensitz, in dem sie emotional verwurzelt war, exiliert und gleichsam als Störfaktor der nationalkulturellen Intentionen der Politik des Hauses Sachsen-Weimar und des Deutschen Bundes entsorgt zu werden. Letzt-

²⁶ Vgl. auch den Aufsatz von Paul Kahl in diesem Band.

²⁷ So schrieb Walther von Goethe am 23. November 1842 an seinen Bruder Wolfgang, dass er eigentlich »weder an Haus, Sammlung, noch auch an derlei Andenken sehr hänge«. Wenn man den Kanzler mit verkaufen könnte, wäre er sogar mit 40.000 Talern einverstanden: »er gehört ja mit zum Goethe-Gerümpel, freilich sehr unwürdig«. Vgl. Johannes Schultze: Der Plan eines Nationaldenkmals (Anm. 19), S. 248 f.



Abb. 2

*Friedrich Samuel Diez, Carl Alexander als Erbprinz,
Grafit, Pinsel in grau, laviert, 1850*

lich war der von den Goethe-Enkeln eingeschlagene Weg, das Goethesche Erbe, solange sie lebten, selbst zu verwalten, es in seinem gegebenen Zustand zu bewahren und die Entscheidung über seine Zukunft späteren Generationen zu überlassen, die einzig mögliche Kompromisslösung.

Das Haus Sachsen-Weimar übte sich von nun an in Geduld. Der Zugriff auf das Palladium der Goetheschen Hinterlassenschaft blieb ihm zwar vorerst noch verwehrt, aber immerhin hatte man erreicht – und daran scheinen die langen, geduldigen Unterredungen Carl Alexanders mit Walther und Wolfgang einen entscheidenden Anteil gehabt zu haben –, dass Goethes Hinterlassenschaft für Weimar nicht verloren ging. Mochten die Deutschen ihre gro-

ßen Dichter, sei es in Weimar oder anderswo, einstweilen mit Dichterfeiern und Denkmälern würdigen. Vielleicht war es ja gerade die geheimnisvolle Unzugänglichkeit dieses heiligen Grals, die dazu beitrug, den Mythos des Ortes ins Ungeheure wachsen zu lassen. Goethes Enkel zahlten dafür einen hohen Preis, lastete doch die Verantwortung für die Bewahrung des großväterlichen Erbes jetzt auf ihnen. Eine Veräußerung von Nachlassteilen oder Stücken aus den Goetheschen Sammlungen konnten sie sich nicht mehr erlauben, nachdem sie das von höchster Stelle unterbreitete Kaufangebot aus Pietätsgründen ausgeschlagen hatten. So wurde die Enkel-Rolle gleichsam zum Lebensinhalt von Walther und Wolfgang. Als Carl Alexander seinem Freund Walther einmal anbot, das Amt eines Betreuers der Bücher- und Kunstsammlungen seiner Gattin Sophie mit der großzügigen Besoldung von 1000 Talern Jahresgehalt zu übernehmen, entgegnete ihm dieser, seine Aufgabe, Goethes Enkel zu sein, sei schon schwer genug.²⁸ Carl Alexander vermochte Walther in zähem Ringen wenigstens die Edition der Briefwechsel Goethes mit Carl August und Knebel abzutrotzen, die, wie er ihm erklärte, schließlich auch die Biografie seines Großvaters Carl August in intimer Weise betreffen. Dennoch zeigte sich Carl Alexander (Abb. 2) seinem Jugendfreund Walther trotz aller Querelen um den Goethe-Nachlass stets grenzenlos großzügig. Nach seinem Regierungsantritt 1852 versorgte er ihn mit einer existenzsichernden Stelle bei Hof. Als persönlicher Attaché des Großherzogs für kulturelle Angelegenheiten besaß er zugleich das Recht, jederzeit Urlaub zu nehmen. Die Nachlassfrage indes ließen Carl Alexander und Walther nun für die nächsten Jahrzehnte unberührt, war es doch für das Haus Sachsen-Weimar nur eine Frage der Zeit, bis sie endgültig geklärt werden würde.

IV.

Großen Schwierigkeiten begegnete auch das Bestreben des Fürstenhauses, Weimar über die Pflege des Andenkens an die Dichter und Denker hinaus in der zeitgenössischen Kunst- und Kulturlandschaft einen angesehenen Platz zu erhalten. Die klassische Zeit, deren Literatur ihre Diskurse in den »ästhetischen Staat« verlegt hatte, war vorbei. Die junge Literatengeneration rieb sich an den reaktionären Zuständen des Deutschen Bundes und verband den politischen Protest angesichts der Pauperisierung breiter Bevölkerungsschichten im Zuge der beginnenden Industrialisierung mit nachdrücklichem sozialem Engagement. Die politischen Verfolgungswellen der 1830er Jahre machten auch vor Weimar nicht Halt, und ausgerechnet der ehemals so liberale Minister Schweitzer trat jetzt für hartes Durchgreifen ein. Der Gedanke, das Großherzogtum wieder zum Mittelpunkt der deutschen Literatur zu machen, hatte

28 Vgl. Dagmar von Gersdorff: Goethes Enkel (Anm. 21), S. 240.

unter der Herrschaft der Zensoren und Demagogenrieher kaum Chancen. Als Maria Pawlowna 1836 auf die verwegene Idee kam, den Dichter Ferdinand Freiligrath nach Weimar zu holen, drohte Schweitzer, ihr Vertrauensmann im Staatsministerium und Nachfolger Goethes in der Direktion der »Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst in Weimar und Jena«, sogar mit Rücktritt, so dass sie ihren Plan fallen lassen musste. Erfolgreicher war sie hingegen mit der Etablierung eines anspruchsvollen Musiklebens in Weimar. Hier setzten ihr lediglich die Provinzialität des Publikums und die bescheidenen finanziellen Möglichkeiten Weimars Grenzen. Liszt war nicht dauerhaft an Weimar zu binden; so eng auch seine Beziehung dorthin war und so oft er dort auch weilte – das Leben der Musikkultur pulsierte nun einmal vor allem in den großen Metropolen. Richard Wagner, der verfolgte Dresdener Barrikadenkämpfer von 1848, fand in Weimar Unterstützung; man half ihm auf seiner Flucht in die Schweiz, führte seine Opern auf, und Carl Alexander handelte sich sogar eine harsche Zurechtweisung durch den sächsischen König Johann ein, als er sich mit dem Argument, die Kunst stehe über der Politik, dafür einsetzte, dem genialen Komponisten die Rückkehr in seine Heimat zu erlauben. Wagners Festspielhaus indes, das eigentlich in Weimar hatte stehen sollen, war für das bescheidene Ilm-Athen schlichtweg unerschwinglich, und so ging er nach Bayreuth, wo der bayerische »Märchenkönig« Ludwig II. ihm die erforderlichen Ressourcen zur Verfügung stellen konnte. Diese Beispiele stehen für viele, sei es in der Musik, bildenden Kunst oder Literatur. Unentwegt waren Maria Pawlowna und nach ihr Carl Alexander und seine Gattin Sophie bemüht, hervorragende Künstler nach Weimar zu holen, doch allenfalls gelang es, sie für eine gewisse Zeit zu binden. So erlebte die kleine, aber feine Residenz manche Sternstunde der Kunst, aber eine dauerhafte Konstellation kongenialer Köpfe, die ein weltweit und bis in ferne Zeiten nachhaltig ausstrahlendes Werk hervorzubringen vermochten, wie sie in Weimars klassischer Zeit existiert hatte, war dem »Silbernen Zeitalter« nicht vergönnt.

V.

Dass die Ära Carl Alexanders ein »Zeitalter der Epigonen« gewesen sei, weil es sich bei aller Kulturbeflissenheit nicht wieder zur Höhe der klassischen Zeit aufzuschwingen vermochte, ist noch heute ein verbreitetes Vorurteil. Für das Niveau von Literatur und Kunst seiner Zeit ist Carl Alexander indes nicht verantwortlich zu machen. Wenn es keine zweite Klassik in Weimar gab, so waren nicht Provinzialität, mangelnde finanzielle Mittel oder intellektuelle Beschränktheit, Phänomene, die auch in den Jahrzehnten um 1800 nicht fehlten, dafür ursächlich, sondern in erster Linie die grundlegend veränderten historisch-politischen, wirtschaftlich-sozialen und mentalen Bedingungen, de-

nen Kunst und Literatur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts generell unterworfen waren. Betrachtet man Carl Alexanders Engagement für die Kunst, sein Kunstverständnis und sein Vermögen, Kunst zu genießen, so wird man sehr rasch zu der Überzeugung gelangen, dass er seinen berühmten Großvater Carl August auf diesem Gebiet sogar weit überragte. Anders als dieser persönlich eher illiterate Fürst, der einen Connaisseur wie Goethe brauchte, um sich und seine Residenz in der Rolle des genießenden Beschützers von Literatur und Wissenschaft zu inszenieren, war Carl Alexander, ungeachtet der mitunter ebenfalls recht holprigen deutschen Sätze des in der französischen Sprache Aufgewachsenen, ein wirklicher Intellektueller, ein Feingeist auf dem Großherzogsthron, der auf der Höhe des philosophischen Denkens, der Ästhetikdiskurse und des Kunstgeschmacks seiner Epoche stand, aber freilich auch deren uns heute vielleicht weniger zusagende Ambitionen teilte. Carl Alexander benötigte kongeniale Gesprächspartner, er suchte Freunde, mit denen er mitunter auch intimste Empfindungen teilen konnte, aber keinen genialen Connaisseur, der ihm, wie Mephisto seinem Faust, dazu verhelfen sollte, die sonst unerreichbaren Erkenntnis- und Erlebenshorizonte jenseits der alltäglichen Welt auszuschreiten.

Wenn man Carl Alexander und sein Weimar verstehen will, wird man nicht umhin kommen, den Gesichtspunkten nachzuspüren, die sein mäzenatisches Engagement motivierten und bestimmten. In der sehr lesenswerten Biografie von Angelika Pöthe²⁹ ist dies bereits versucht worden, wengleich auf vielen Gebieten noch weitere Untersuchungen erforderlich sind und auch das vorhandene Quellenmaterial in Carl Alexanders Nachlass – die Akten der Behörden aus seiner Regierungszeit sind seit Ende des Zweiten Weltkrieges weitgehend verloren – noch keineswegs vollständig und systematisch ausgewertet worden ist. An dieser Stelle soll innerhalb dieses vielschichtigen Problemkomplexes nur ein Aspekt betrachtet werden: die Bedeutung, welche die Dynastie, ihre Selbstsicht und ihre Tradition, und jene Verpflichtung, Carl August »ähnlich« zu werden, die seine Schwester Augusta in dem eingangs zitierten Brief dem gerade Zehnjährigen auferlegte, für Carl Alexander besaßen. Wie kein anderer Fürst auf dem Weimarer Großherzogsthron hatte Carl Alexander den mäzenatischen Attentismus zur ästhetischen Überhöhung seiner monarchischen Ausnahmeexistenz von klein auf verinnerlicht. Kunstgenuss und Kunstförderung waren nicht nur inszenierte Umrahmung, sondern Inhalt seines Lebens.

Es war angesichts seiner Kindheits- und Jugendprägung naheliegend, dass sich Carl Alexander an dem im kollektiven Gedächtnis seiner Familie gespeicherten »Herrschaftswissen«, der Summe von jahrhundertelangen Erfahrungen und Überlieferungen fürstlichen Lebens und Handelns, besonders aber dem gefeierten Vorbild Anna Amalias und Carl Augusts orientierte. Schon als er

29 Angelika Pöthe: Carl Alexander. Mäzen in Weimars »Silberner Zeit«. Köln, Weimar, Wien 1998.

nach seiner Heirat mit der niederländischen Prinzessin Sophie, seiner Cousine – die Aversion gegen Verwandtenheiraten hielt seine Mutter Maria Pawlowna für ein Vorurteil, das in aufgeklärter Zeit keine Berechtigung mehr besitze – seine eigene Hofhaltung als Erbgroßherzog auf dem Schloss Ettersburg etablierte, versuchte er das kreative »Zauber-Eiland« wiederzubeleben, das Anna Amalia einst gemeinsam mit den Weimarer »Genies« jenseits des herzoglichen Hofes in Weimar, zunächst ebenfalls in Ettersburg und danach in Tiefurt, geschaffen hatte. Hier glaubte Carl Alexander ansetzen zu müssen, um Weimars Kultur neue Impulse zu geben, war doch die Faszination dieses Phänomens – erst in den 1840er Jahren erfand man dafür die Bezeichnung »Museum« – der Ausgangspunkt des klassischen Weimar gewesen. Ähnlich wie einst Anna Amalia umgaben sich Carl Alexander und Sophie mit Künstlern und Dichtern und schufen sich einen Ort, wo sie ihre eigenen Vorstellungen von Geselligkeit ohne höfisches Zeremoniell und steife Distinktion verwirklichen konnten.³⁰ Im kleinen »Zirkel« wurde weltläufig diskutiert, Eigenes und Fremdes vorgelesen und besprochen, man musizierte, veranstaltete literarische Soireen, spielte Theater und sammelte die literarischen Früchte dieser Geselligkeit in einem Album, das nach dem Vorbild des *Tiefurter Journals* auch gelegentlich als *Ettersburger Journal* bezeichnet wurde. Dilettantismus war im Ettersburger »Zauberschloss«, wie es Amalie von Winter nannte,³¹ nicht nur geduldet, sondern erwünscht.

Carl Alexander beschränkte sich aber nicht nur auf die Rokoko-Tradition von Anna Amalias »Museum«, die er auch bei der musealen Rekonstruktion von Ernst Augusts Jagdschloss in Dornburg und des Wittumspalais als »Familiemuseum« des Hauses Sachsen-Weimar wiedererstehen ließ. Ganz im Geist des denkmalseligen Historismus, der glaubte, in der möglichst originalgetreu gestalteten Kulisse historischer Kunst- und Architekturstile den Geist vergangener Zeitalter neu erstehen lassen zu können, suchte Carl Alexander die kulturelle Tradition und nationalgeschichtliche Bedeutung des Hauses Weimar sogar aus dem Mittelalter herzuleiten. Immerhin waren die Ernestiner als Landgrafen von Thüringen nicht nur die Nachfahren der Wettiner, sondern auch der Ludowinger und jenes berühmten Landgrafen Hermann, dessen Name für die von der Legende geschilderte Blüte des Thüringer »Museumhofes« auf der Wartburg bei Eisenach stand. Den Vorschlag, die Wartburg zu rekonstruieren, unterbreitete Maria Pawlowna ihrem Sohn bereits bei einem Besuch der Burg im Jahr 1838. Es war das erste große kulturpolitische Projekt Carl Alexanders.³² Die mittelalterliche Landgrafenresidenz mit ihrem prunkvollen romanischen Palas war ebenso wie die anderen Landgrafenschlösser in Thüringen in späteren Zeiten überbaut und für profane Nutzungen eingerichtet wor-

30 Vgl. Angelika Pöthe: Carl Alexander (Anm. 29), S. 69-75.

31 Amalie von Winter an Carl Alexander, 14. Juni 1844. Zit. nach ebd., S. 72.

32 Vgl. ebd., S. 297-311.

den, so dass von ihrer einstigen Gestalt kaum noch etwas zu erkennen war. Noch Anna Amalia und Carl August hatten die Burg als Staatsgefängnis genutzt. Erst die Wiederentdeckung des Mittelalters durch die Romantik lenkte den Blick zurück auf ihre alten Traditionen. In der Tat war die Wartburg nicht nur mit modischen Gespenstergeschichten umwoben, sondern mit bedeutenden historischen Ereignissen verknüpft, in denen sich, wie es schien, der kulturelle Anspruch des Hauses Sachsen-Weimar über die Jahrhunderte hinweg bis ins Mittelalter zurückverfolgen ließ. Diese aufzugreifen und für die Selbststilisierung der Dynastie nutzbar zu machen bot sich geradezu an. Die Wartburg stand für die Kulturpflege der Thüringer Landgrafen, hier hatte die heilige Elisabeth gelebt, die in der katholischen Volksfrömmigkeit noch immer lebendig war, und Luther hatte hier nach seiner Ächtung auf dem Reichstag zu Worms in einer Art Schutzhaft auf Veranlassung des ernestinischen Kurfürsten Friedrich des Weisen die Bibel ins Deutsche übertragen und damit der Reformation ihren wichtigsten geistigen Impuls gegeben. Die landschaftliche Schönheit der Burg hatte auch Goethe bei mehreren Aufenthalten tief empfunden, und sie war bereits ein nationaler Wallfahrtsort, als sie unter Carl August 1817 jenes spektakuläre Studentenfest erlebte, das den politischen Anspruch auf die Herstellung der Einheit Deutschlands auf freiheitlich-rechtsstaatlicher Grundlage proklamiert hatte. Immer wieder wurde sie seitdem zum Schauplatz großer nationaler Treffen und Feste von Studenten-, Sänger- und anderen Bünden. Nahezu dreißig Jahre war Carl Alexander als Bauherr mit der Rekonstruktion der Wartburg beschäftigt. Hinsichtlich seiner Dimension mochte das Wartburgprojekt zwar hinter anderen historistischen Großprojekten jener Zeit wie der Fertigstellung des Kölner Doms und der Rekonstruktion der Marienburg in Westpreußen zurückstehen, doch konnte es mit seiner Geschichte eine einzigartige, kaum zu übertreffende kulturelle, religiöse und politische Integrationskraft als Nationalsymbol entfalten.³³ Das Kernstück dieses Gesamtkunstwerks aus Architektur und bildender Kunst bildet das 1854 bis 1856 entstandene große Wandfresko des *Sängerkriegs* von Moritz von Schwind im Thronsaal des Palas (Abb. 3 und 4).³⁴ Das in der Manesse-

33 Vgl. Max Baumgärtel (Hrsg.): Die Wartburg. Ein Denkmal deutscher Geschichte und Kunst, Berlin 1907; Günter Schuchardt: Wiederherstellung und Ausbau der Wartburg zum national-dynastischen Denkmal im 19. Jahrhundert. In: Die Schwind-Fresken auf der Wartburg. Ein interdisziplinäres Großprojekt zu ihrer Erhaltung (Arbeitshefte des Thüringer Landesamtes für Denkmalpflege, 12). Bearb. von Petra Schall und Roland Möller. Bad Homburg, Leipzig 1998, S. 8-14, sowie G. S.: Die »Burg des Lichtes«. Zur Restaurierungsgeschichte der Wartburg als national-dynastisches Projekt. In: Lothar Ehrlich, Justus H. Ulbricht (Hrsg.): Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach. Erbe, Mäzen und Politiker. Köln, Weimar, Wien 2004, S. 201-215.

34 Vgl. G. Ulrich Großmann: Die Fresken des Moritz von Schwind in der Wartburg. In: Forschungen zu Burgen und Schlössern. Bd. 1. München, Berlin 1994, S. 115-127.



Abb. 3

Moritz von Schwind, Skizze zu den Wartburgfresken, Aquarell, 1853/54



Abb. 4

Moritz von Schwind, Der Sängerkrieg auf der Wartburg, Wandfresko, ca. 1854

schen Liederhandschrift geschilderte Ereignis des Sängerkrieges, das die dem Fresko angefügte Inschrift: »In diesem Saale wurde der Sägerstreit gehalten den 7ten Juli 1207, dem Geburtstag der Heil. Elisabeth« noch als authentisch hinstellt, hat niemals stattgefunden, es ist, wie die philologische Forschung mittlerweile nachweisen kann, ein historisch-literarisches Konstrukt.³⁵ Für Carl Alexander, der den »Sängerkrieg« noch für eine historische Tatsache halten konnte, war das Monumentalbild ein ideales Medium, um Zeitgenossen und Nachwelt sein Selbstverständnis als Oberhaupt einer Dynastie sinnfällig zu vermitteln. Die mittelalterliche Szenerie des auf dem Thron sitzenden Landgrafen Hermann, der von seinen Getreuen und den zum Wettstreit getretenen Rittern und Minnesängern umgeben ist, stellt zugleich eine Selbstinszenierung Carl Alexanders dar, der die Persönlichkeiten aus den verschiedenen Epochen des »Musenhofes« um sich versammelt: Der bekrönte Landgraf trägt die Züge des Großherzogs, der neben ihm stehende Knabe die seines Sohnes. In den umgebenden Figuren erkennt man die Porträts von Goethe und Schiller. Wolfram von Eschenbach trägt die Züge Franz Liszts und Walther von der Vogelweide die Ludwig Bechsteins, aber es sind auch Persönlichkeiten aus der engeren Umgebung Carl Alexanders porträtiert wie etwa sein Freund und Adjutant Leo Graf Henckel von Donnersmarck, der einen intimen Blickkontakt zu dem auf dem Thron sitzenden »Landgrafen« hält.³⁶

VI.

1858 verfasste Carl Alexander sein »Kunst-Glaubensbekenntnis«, das ein nationalkulturelles Programm von geradezu religiöser Dimension aufstellte:

Die Kunst ist etwas Heiliges, weil sie eine Ausdrucksform der Allmacht und Schönheit Gottes ist. Wer die Kunst lediglich als Mittel der Spekulation betrachtet oder benutzt, entweiht die Kunst und sich selbst [...] Die Heiligkeit der Kunst lehrt den sie anbetenden Künstler wahr zu sein. Die Wahrheit aber beweist uns, daß sie eine erhöhte Kraft da findet, wo sie aus dem Boden unmittelbar gewachsen ist, auf dem sie schaffen soll [...] Der Mangel an dieser Wahrheit, die ich nationale nennen will, ist ein charakteristisches

- 35 Vgl. Burghart Wachinger: Der Sägerstreit auf der Wartburg. Von der Manesse'schen Liederhandschrift bis zu Moritz von Schwind (Vorträge. Wolfgang-Stammler-Gastprofessur für Philologie, 12). Berlin 2004, S. 13-70, sowie Vladimir Frömke: Moritz von Schwinds Sängerkriegsfresko auf der Wartburg. Die historischen Quellen und deren Auslegung in der Kunst des 19. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. u. a. 2008.
- 36 Vgl. Conrad Höfer: Der Sängerkrieg auf der Wartburg. Eine Studie zur Geschichte und Deutung des Schwindschen Bildes (Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde, Beiheft 26). Jena 1942, S. 102-104.

Zeichen der Gegenwart. Diesem Mangel abzuhelfen, öffnet ein Feld großer und bedeutungsvoller Tätigkeit [...] Eine Verbindung von solchen Geistern zu erreichen, welche die Kunst [...] in ihrer Heiligkeit erkennen und ausüben und sich dabei fest binden an den nationalen Boden – eine solche Verbindung wäre etwas Außerordentliches und Erfolgreiches. Ist sie etwas Schweres, so ist sie dennoch etwas Mögliches, denn solche Künstler gibt es, und diese nationale Kunstförderung ist nirgends vorhanden [...] Diese hier erläuterte Aufgabe aber ist entschieden die Aufgabe Weimars. Es hat sie erfüllt durch das, was von Weimar aus in Bezug auf Literatur und Wissenschaft geleistet worden ist, es bleibt ihm übrig, diese Aufgabe auf dem Felde der Kunst zu lösen.³⁷

Carl Alexander, der für die Ambitionen des großherzoglichen Hauses bereits die Metapher »Weimar« verwendet, formulierte in seinem »Glaubensbekenntnis« den Anspruch, den literarischen Musensitz zum Mittelpunkt einer universalen »nationalen« Kunst zu machen und damit das, was unter Carl August erreicht worden war, weiter auszubauen und zu vollenden. Man kann es mit Recht als »Stiftungsbrief« für die 1860 errichtete Kunstschule und das Neue Museum, das 1869 eröffnet wurde, betrachten.³⁸ Wenn er damit einlöste, was Augusta drei Jahrzehnte zuvor in ihrem Geburtstagsbrief von 1828 gefordert hatte, so war der Zeitpunkt, zu dem das geschah, keineswegs zufällig. Schien sich doch jetzt, nachdem die nationalen Einigungsansätze der Paulskirche von 1848 und der Unionsverfassung von 1850 gescheitert waren, erneut die historische Chance anzubahnen, Deutschland auf den Weg zum föderalistisch-liberalen Verfassungsstaat zu bringen. Das Haus Sachsen-Weimar stand damals gemeinsam mit den jüngeren Ernestinern in Sachsen-Coburg und Gotha und einigen anderen deutschen Bundesfürsten an der Spitze dieser Bestrebungen. Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha und sein Bruder, der englische Prinzgemahl Albert, beschäftigten sich schon seit 1850 mit Verfassungsplänen für Deutschland, und von den Weimarer Ernestinern war es vor allem Carl Alexanders Schwester Augusta, die diese anglophile politische Denkrichtung am nachdrücklichsten vertrat. In den Jahren 1850 bis 1857, als ihr Gemahl, der preußische Thronfolger Prinz Wilhelm, Militärgouverneur der Rheinprovinz war, unterhielt sie im Koblenzer Schloss einen »Nebenhof«, der zum Sammelpunkt führender Liberaler wurde und mit seinen kulturellen Ambitionen an die Tradition Weimars anzuknüpfen suchte.³⁹ Als der preußische

37 Mein Kunst-Glaubensbekenntnis nach der Münchner Reise 1858. In: Carl Alexander Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach. Tagebuchblätter von einer Reise nach München und Tirol. Hrsg. und erläutert von Conrad Höfer. Eisenach 1933, S. 51 f.

38 Vgl. Angelika Pöthe: Carl Alexander (Anm. 29), S. 354 f.

39 Vgl. David E. Barclay: Großherzogliche Mutter und kaiserliche Tochter im Spannungsfeld der deutschen Politik. Maria Pawlowna, Augusta und der Weimarer

König Friedrich Wilhelm IV. 1858 in geistige Umnachtung fiel und die sogenannte »neue Ära« begann, in der liberale Politiker an die Macht gelangten, schien sich die Chance abzuzeichnen, nach dem bevorstehenden Thronwechsel das Modell von Augustas Koblenzer »Nebenhof« in Berlin zu etablieren. In diesen Jahren erreichte Augusta, die sich in Preußen stets als »weimarische Prinzessin« fühlte, den Höhepunkt ihres politischen Einflusses. Vor dem Hintergrund einer wieder stark anschwellenden Nationalbewegung verband sich die nationalkulturelle Präsenz des Hauses Weimar, die sich jetzt mit gehäuften Dichter- und Denkmalsfeiern – erinnert sei an das Wieland-Denkmal, das Goethe- und Schiller-Denkmal, die Feiern zum 100. Geburtstag des Großherzogs Carl August 1857 und das Schiller-Jahr 1859 – öffentlichkeitswirksam zu werden suchte, mit der Erwartung auf die Übernahme der Führungsrolle der liberal-nationalen Einigungsbewegung durch Preußen. Augusta, die in Berlin daran arbeitete, stand sowohl mit ihrem Bruder Carl Alexander als auch mit dessen Staatsminister Bernhard von Watzdorf in reger Korrespondenz. Als es 1862 in Preußen zwischen Parlament und Krone zu einem »Verfassungskonflikt« kam, schien der Durchbruch dieses »weimarischen« Weges zur nationalstaatlichen Einigung Deutschlands bereits unmittelbar bevorzustehen, als der überraschende Schachzug der preußischen Konservativen, Bismarck zum preußischen Ministerpräsidenten ernennen zu lassen, eine politische Wende herbeiführte, die all diese Erwartungen vernichtete. Augusta sah sich durch diese »rätselhaft« erscheinende Initiative ihrer politischen Gegner plötzlich kaltgestellt. Ebenso konsterniert wie erbittert berichtete sie nach Weimar, dass Bismarck, dieser »höchst gefährliche und boshafte Leiter« der preußischen Politik, nirgends Widerstand finde.⁴⁰ Bismarck wiederum wusste sehr wohl, dass er in Augusta eine mächtige Gegnerin hatte. Sie habe ihm, so schrieb er später, durch ihre Einflussnahme auf ihren Gatten größere Schwierigkeiten bereitet als alle fremden Mächte und die gegnerischen Parteien im Lande. Um die öffentliche Meinung in Deutschland auf die Lösung der deutschen Frage mit »Eisen und Blut« einzustimmen, suchte er die politische Konkurrenz, allen voran Augusta und den Weimarer Hof, durch die Unterstellung zu diskreditieren, sie besäßen kein deutsches Nationalgefühl. Noch in seinen Erinnerungen schrieb er:⁴¹

Einfluss auf Preußen (1811-1890). In: »Ihre Kaiserliche Hoheit«. Maria Pawlowna. Zarentochter am Weimarer Hof. Katalog und CD-ROM zur Ausstellung im Weimarer Schloßmuseum. Hrsg. von der Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen. München, Berlin 2004, Teil 2 (CD-ROM), S. 77-83.

40 Königin Augusta von Preußen an Bernhard von Watzdorf, 15. Januar 1864. Zit. nach David E. Barclay: Großherzogliche Mutter (Anm. 39), S. 77.

41 Otto von Bismarck: Gesammelte Werke. Kritische Neuausgabe auf Grund des gesamten schriftlichen Nachlasses. Hrsg. von Gerhard Ritter und Rudolf Stadelmann. Bd. 15. Berlin 1932, S. 87.

Die Prinzessin Augusta hat aus ihrer weimarischen Jugendzeit bis an ihr Lebensende den Eindruck bewahrt, daß französische und noch mehr englische Autoritäten und Personen den einheimischen überlegen seien [...] Trotz Goethe, Schiller und allen andern Größen in den elyseischen Gefilden von Weimar war diese geistig hervorragende Residenz nicht frei von dem Alp, der bis auf die Gegenwart auf unsrem Nationalgefühl gelastet hat [...] Die Kaiserin Augusta ist durch ihre geistige Begabung und durch die Anerkennung, welche die Bethätigung ihres Pflichtgefühls auf verschiedenen Gebieten bei uns gefunden hat, doch von dem Druck dieses Alps niemals vollständig frei geworden; ein sicherer Franzose mit geläufigem Französisch imponirte ihr, und ein Engländer hatte bis zum Gegenbeweise die Vermuthung für sich, daß er in Deutschland als vornehmer Mann zu behandeln sei. So ward es in Weimar vor 70 Jahren gehalten, und der Nachgeschmack davon hat sich mir in meiner amtlichen Thätigkeit oft genug fühlbar gemacht.

Carl Alexander hielt Bismarcks Politik ebenfalls für gefährlich. Sie könne nur neues Unglück über Deutschland bringen. Seine Mahnungen an den Schwager Wilhelm in Berlin verhallten jedoch ungehört. Der Großherzog konferierte mit dem liberalen preußischen Kronprinzen und Herzog Ernst von Sachsen-Coburg und Gotha, die ebenfalls der Überzeugung waren, dass das konstitutionelle Programm zur Lösung der deutschen Frage auf der Grundlage der von Weimar, Coburg-Gotha und anderen deutschen Fürsten am Bundestag eingebrachten Vorschläge jetzt endlich umgesetzt werden müsse.⁴² Doch Bismarck war nicht mehr aufzuhalten. Unter seiner politischen Leitung blockierte Preußen jede Reform des Deutschen Bundes und stellte damit die Weichen auf Krieg. Unter dem Druck Preußens wurde auch Carl Alexander schließlich gezwungen, sich dem Krieg gegen Österreich und dem Norddeutschen Bund anzuschließen. Noch im Mai 1866 hatte man sich anlässlich des 50. Jahrestages der Einführung des weimarischen Grundgesetzes von 1816 zu den liberal-konstitutionellen Prinzipien bekannt und in dem Versuch, eine strikte Neutralitätspolitik zu verfolgen, ein Bündnis mit Preußen ausgeschlagen; doch schon am 5. Juli musste Carl Alexander den Austritt des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach aus dem Deutschen Bund erklären. Die politische Gratwanderung des Sommers 1866, in der die Existenz des Großherzogtums auf dem Spiel stand, war die wohl kritischste Zeit in Carl Alexanders Regentenlaufbahn.⁴³ Am Krieg gegen Frankreich von 1870/71 nahm er als Chef des in Weimar stationierten Infanterieregiments Nr. 94 ebenfalls teil, ohne jedoch

42 Vgl. Angelika Pöthe: Carl Alexander (Anm. 29), S. 90 f.

43 Vgl. Reinhard Jonscher: Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach (1818-1901). Politische Konstanten und Wandlungen in einer fast 50jährigen Regierungszeit. In: Lothar Ehrlich, Justus H. Ulbricht: Carl Alexander (Anm. 33), S. 16, 23 f.

eine militärische Aufgabe zu übernehmen. Im preußischen Hauptquartier nannten ihn arrogante Generalstabsoffiziere deshalb einen »Schlachtenbummler«, und verspotteten ihn, wie er indigniert in sein Tagebuch notierte, als »König von Thüringen« und »Gegenkaiser«.44

Der Föderalismus des neuen Deutschen Reiches beließ Carl Alexander nur noch innenpolitische Handlungsräume. Man war faktisch mediatisiert, auch wenn das neue Reich föderal organisiert war, die Reichsverfassung von 1871 ebenso wie bereits die des Norddeutschen Bundes von 1867 die Reichsfürsten als verfassungsgebenden Souverän definierte und deren Regierungen ein residuales Mitentscheidungsrecht im Bundesrat verblieb. Sich wie Fürst Heinrich XXII. von Reuß älterer Linie in einer Grundsatzopposition zu versteifen und gegen alle Vorlagen zu stimmen, die Preußen einbrachte, half nichts und konnte nur lächerlich wirken. Die wirkliche politische und militärische Macht lag nun einmal gänzlich bei der Reichsleitung in Berlin, deren Politik neben dem Schwager Wilhelm I., dem Deutschen Kaiser und König von Preußen, vor allem der allmächtige Reichskanzler Bismarck, weiterhin zugleich preußischer Ministerpräsident, bestimmte. Die Dynastie konnte den damit verbundenen Prestigeverlust nur noch dadurch zu kompensieren suchen, dass sie ihr kulturelles Engagement in das neue Deutsche Reich einbrachte und so der allgemein befürchteten »Verpreußung« Deutschlands entgegenwirkte. Der Großherzog unternahm jetzt viele Reisen, wandelte auf den Spuren von Goethes Kunsterlebnissen in Italien und suchte nach dessen Vorbild »sehen« zu lernen. Je weiter die deutsche Nation voranschreite, so die Überzeugung Carl Alexanders, desto mehr benötige sie den Geist und das Wort Goethes.45 Dass Carl Alexander darunter, sich geistig auf die Auswanderungs- und Kolonisationsproblematik in Goethes *Wilhelm Meisters Wanderjahren* und in *Faust II* beziehend, auch das zivilisatorisch-kolonialpolitische Engagement in Afrika und Übersee verstanden wissen wollte und zum Vorkämpfer imperialer deutscher Kolonialbestrebungen wurde, war bislang so gut wie unbekannt, ist aber unlängst in einer akribischen Untersuchung eingehend dargestellt worden.46 Seine Kunstförderungsbestrebungen der 1860er Jahre führte Carl Alexander zielstrebig weiter. 1881 wurde das Ensemble der kulturellen Institutionen Weimars durch die Gründung der »Großherzoglich-Sächsischen Centralstelle für Kunstgewerbe« ergänzt, die Kunst und Gewerbeförderung verbinden sollte

44 Vgl. ebd., S. 98 f.

45 Vgl. Detlef Jena: Sophie von Oranien-Nassau (1824-1897). Königliche Prinzessin der Niederlande, Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach. In: D. J.: Das Weimarer Quartett. Die Fürstinnen Anna Amalia, Louise, Maria Pawlowna, Sophie. Regensburg 2007, S. 260.

46 Vgl. Alf Rösner: Weimar, Wartburg, Windhuk – Carl Alexanders »warmes Herz« für die deutsche Kolonialpolitik. In: Lothar Ehrlich, Justus H. Ulbricht: Carl Alexander (Anm. 33), S. 47-90.

und von der sich eine Entwicklungslinie bis hin zum Wirken Henry van de Velde in Weimar und zum Bauhaus zieht.⁴⁷ Es ist müßig, darüber zu rechten, wie »modern« Carl Alexanders Kunstgeschmack in den letzten Jahrzehnten seines Lebens gewesen ist und inwieweit er Verständnis für neue Kunstrichtungen wie den Impressionismus aufzubringen vermochte. Dass es um die Weimarer Kunstschule und die Kunstausstellungen immer wieder Konflikte und Krisen gab, zeigt eher, dass in Weimar eine weit größere geistige Toleranz herrschte als im wilhelminischen Berlin und dass man hier die neuen Stilrichtungen nicht einfach ignorierte oder gar strikt ablehnte, sondern zur Kenntnis nahm und sich mit ihnen auseinandersetzte.⁴⁸

VII.

Seit Mitte der 1870er Jahre unternahmen Sophie und Carl Alexander (Abb. 5) wieder Vorstöße bei den Goethe-Enkeln, um sie zu veranlassen, Regelungen über die Zukunft des Goethe-Nachlasses zu treffen. Ihre Bemühungen blieben zwar zunächst noch ergebnislos, brachten die Goethes aber dazu, über eine testamentarische Regelung nachzudenken. 1885 konnte Carl Alexander das Palladium der Goetheschen Hinterlassenschaft endlich in Besitz nehmen. Walther, der letzte Überlebende der Familie Goethe, hatte das Anwesen am Frauenplan und die sonstigen Liegenschaften mit allen darin enthaltenen Sammlungen und Einrichtungsgegenständen dem Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach übereignet und damit in die Obhut seines Freundes Carl Alexander gegeben, das Kernstück, den schriftlichen Nachlass Goethes, jedoch der Großherzogin Sophie persönlich vermacht. Mehr als 50 Jahre nach dem Tod des Dichters konnte Carl Alexander nun das Projekt eines Goethe-Nationalmuseums verwirklichen.⁴⁹ Unter Sophies Oberleitung begann die große »Weimarer« Edition von Goethes Werken aus seinem Nachlass, und 1896 schließlich konnte das von der Großherzogin projektierte und aus ihrer Privatschatulle finanzierte Gebäude des Goethe- und Schiller-Archivs bezogen werden. Mit dieser »Bundeslade der Deutschen Literatur«,⁵⁰ wie Bernhard Suphan das Ar-

47 Vgl. Bericht über die dreijährige Thätigkeit der Großherzoglich S. Centralstelle für Kunstgewerbe 1881-1884, 15. November 1884. In: Volker Wahl (Hrsg.): Henry van de Velde in Weimar. Dokumente und Berichte zur Förderung von Kunsthandwerk und Industrie 1902 bis 1915 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Große Reihe, 14). Köln, Weimar, Wien 2007, S. 44-51.

48 Vgl. Hendrik Ziegler: Carl Alexander und Wilhelm II. Fürstliches Kunstmäzenatentum im Vergleich. In: Lothar Ehrlich, Justus H. Ulbricht: Carl Alexander (Anm. 33), S. 129.

49 Vgl. Ulrike Müller-Harang: Vom Wohnhaus zum Museum. Das Goethe-Nationalmuseum im Kontext der großherzoglichen Kulturpolitik. In: Ebd., S. 189-199.

50 Vgl. Detlef Jena: Sophie (Anm. 45), S. 273.



Abb. 5

Carl Alexander als Großherzog, 1895

koll zur Begründung des großherzoglichen Familienfideikommisses »Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar«, dass die in ihrem Besitz befindlichen »Schätze der nationalen Literatur der gelehrten Forschung nutzbringend erschlossen und Weimar erhalten bleiben, damit dieses, seiner großen Vergangenheit entsprechend, auch ferner ein geistiger Mittelpunkt Deutschlands bleibe.«⁵² Man war wieder wer: zur Goldenen Hochzeit 1892 stellten Künstler in dem von Sophie gegründeten und finanzierten Sophienstift in lebenden Bildern die geistige Tradition des Hauses Weimar dar, vom Sängerkrieg auf der Wartburg bis zu den »Großen Vier« der klassischen Zeit.⁵³ Sophie und Carl Alexander hatten sogar die Stirn, einen politischen Eklat zu provozieren, indem sie sich die Teilnahme Wilhelms II., des Deutschen Kaisers, an der Beisetzung ihres 1894 verstorbenen Sohnes, des Erbgroßherzogs Carl August, verbateten.⁵⁴ Dass die Dynastie die juristische Verfügungsmacht über die Dichternachlässe allerdings

chiv⁵¹ in seiner Festrede zur Einweihung am 28. Juni 1896 nannte, hatte das Haus Sachsen-Weimar für den literarischen Goethe-Nachlass sowie den 1889 erworbenen Nachlass Schillers eine repräsentative Schatzkammer, sich selbst aber ein Monument seiner Verdienste um die deutsche Geisteskultur errichtet. Dass Sophie es nach dem Vorbild des Petit Trianon, eines frühklassizistischen Lustschlosses der französischen Könige nahe Versailles, gestalten ließ, demonstrierte Weltläufigkeit und ein selbstbewusstes Weimarer Verständnis von nationaler Kultur gegenüber jenem bornierten Nationalismus, der sie mit der Autorität eines Bismarck des Mangels an nationalem Empfinden bezichtigte. »Die Welt soll mit mir erben«, soll sie gesagt haben, als sie Goethes schriftlichen Nachlass in Besitz nahm. Es sei ihr Wille, so bekundete Sophie 1893 in einem Proto-

51 Vgl. Jochen Golz (Hrsg.): Das Goethe- und Schiller-Archiv 1896-1996. Köln, Weimar, Wien 1996.

52 Zit. nach ebd., S. 25.

53 Vgl. Detlef Jena: Sophie (Anm. 45), S. 266.

54 Vgl. ebd.

auch als Instrument zur Stilisierung eines zur dynastischen Selbstsicht passfähigen Goethe-Bildes betrachtete, macht die private Zensur, die Großherzogin Sophies mit Schere und Federmesser an Goethes *Venezianischen Epigrammen* oder durch die Sekretierung der Erotica und Priapeia übte, ebenso deutlich wie ihre geradezu diktatorische Aufsicht über die Redaktoren der Goethe-Werkausgabe, die bis zu Eingriffen in die Gestaltung von Texten ging.⁵⁵

VIII.

Das Testament Walther von Goethes habe mit dem Augenblick seines Bekanntwerdens in Weimar neues Leben erweckt, man habe den Eindruck, als sei die Seele Goethes wieder eingezogen in die Stadt – diese Sätze schrieb Carl Alexander 1897.⁵⁶ In der Tat entfaltete Weimar im langen *Schatten der Titanen*, wie der Titel eines 1908 erschienenen Weimar-Romans der Schriftstellerin Lily Braun die Situation treffend apostrophierte, um 1900 wieder ein beachtliches geistig-kulturelles Leben in einer für die kleine Residenz erstaunlichen Vielfalt.⁵⁷ In seinem letzten Lebensjahr setzte auch Carl Alexander als Chef des Hauses Sachsen-Weimar noch einmal ein spektakuläres Zeichen kulturpolitischen Selbstbewusstseins, indem er die Schirmherrschaft des am 15. März 1900 unter dem Vorsitz des prominenten Schriftstellers und Kunstsammlers Hermann Sudermann gegründeten »Goethe-Bundes zur Wahrung der künstlerischen und wissenschaftlichen Freiheit« übernahm. Die Autonomie der Kunst, eines der heiligsten Refugien bürgerlicher Denk- und Geistesfreiheit, das die Mächtigen in Berlin bislang noch nicht anzutasten gewagt hatten, schien bedroht. Am 6. Januar 1900 hatte der Reichstag eine Novellierung des Strafgesetzbuches, die sogenannte »Lex Heinze«, in zweiter Lesung beschlossen.⁵⁸ Die Vorlage, die auf einen Erlass Kaiser Wilhelms II. aus dem Jahr 1891 zurückging, betraf den Bereich der Sittlichkeitsdelikte und stellte nicht nur Pornografie und Zuhälterei, sondern auch die Verbreitung von Bildern und Schriften unter Strafe, die, »ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzen«. Weiterhin wurden alle öffentlichen Schausstellungen und theatralischen Vorführungen unter Strafe gestellt, die durch »gröbliche Verletzung

55 Vgl. ebd., S. 259 f., sowie das Nachwort der Editoren in: Johann Wolfgang Goethe. Venezianische Epigramme. Eigenhändige Niederschriften, Transkription und Kommentar. Hrsg. von Jochen Golz und Rosalinde Gothe. Frankfurt a. M., Leipzig 1999, S. 375 f.

56 Vgl. Angelika Pöthe: Carl Alexander (Anm. 29), S. 197.

57 Vgl. Angelika Pöthe: *Fin de Siècle in Weimar. Moderne und Antimoderne 1885 bis 1918* (Schriften des Freundeskreises des Goethe-Nationalmuseums e. V., 4). Köln, Weimar, Wien 2009.

58 Vgl. Verhandlungen des Reichstages, Anlagen zu den Stenographischen Berichten, 10. Legislaturperiode, I. Session, 1898/1900. Bd. 3, S. 2119.

des Scham- und Sittlichkeitsgefühls Ärgernis zu erregen geeignet sind«. Das Gesetz löste einen Proteststurm aus, bedeutete es doch nichts anderes als einen Freibrief für eine völlig willkürlich handhabbare Zensur des Staates über Kunst, Literatur und das gesamte kulturelle Leben. Die Deutungshoheit über die Inhalte von »Kultur« und »Bildung« schien der Polizei und Strafjustiz überantwortet, und die berühmtesten Kunstwerke, ja die Darstellung der menschlichen Nacktheit in der bildenden Kunst überhaupt, könnten, so argumentierten die Gegner des Gesetzes, unter diese Strafbestimmungen gezogen werden. Der Goethe-Bund war zunächst lediglich als Rechtsschutzverband für Künstler gedacht, die aufgrund der »Lex Heinze« unter Anklage geraten würden, entwickelte sich aber, nachdem Mitte März 1900 die 3. Lesung des Gesetzes im Reichstag begonnen hatte, zum Mittelpunkt einer in ihrer Art einzigartigen, reichsweiten außerparlamentarischen Oppositionsbewegung, die von Reichsfürsten wie Carl Alexander bis zur Sozialdemokratie reichte.⁵⁹ Auf der Gegenseite setzten sich neben der katholischen Zentrumspartei der Kaiser und die Kaiserin persönlich für die »Lex Heinze« ein. Unter dem Druck der öffentlichen Proteste musste der Reichstag die Novelle zum Strafgesetzbuch in der dritten Lesung im Mai 1900 schließlich in einer Kompromissfassung verabschieden, in der die umstrittenen Paragraphen nicht mehr enthalten waren.

Mit Carl Alexanders Tod am 5. Januar 1901 ging eine Epoche zu Ende. Sein Enkel und Nachfolger, Großherzog Wilhelm Ernst, war ein in vieler Hinsicht geradezu gegensätzlich gearteter Charakter. Im wilhelminischen Kaiserreich sozialisiert, stand ihm der Gedanke, Staat und Dynastie durch die Pflege des Erbes der Klassiker und die Bewahrung des kulturellen Nimbus Weimars einen Weg in die Zukunft bahnen zu müssen, nicht mehr nahe. Unter Wilhelm Ernst büßte der Weimarer Hof seine frühere Rolle als liberaler, immer fördernd wirkender und überregional ausstrahlender Impulsgeber des geistig-kulturellen Lebens weitgehend ein. Stattdessen begann er sich selbst zu historisieren. Ein 1912 gegründetes »Carl-August-Werk«, für das Wilhelm Ernst ein Kapital von 20.000 Mark stiftete, sollte die historischen Verdienste des Hauses Sachsen-Weimar nicht nur um die kulturelle, sondern auch um die politische Nationsbildung und den deutschen Reichsgedanken dokumentieren. Man glaubte sich in dem mächtigen deutschen Kaiserreich dauerhaft etabliert, feierte 1915 den 100. Jahrestag der Erhebung Sachsen-Weimar-Eisenachs zum Großherzogtum und ahnte nicht, dass das »Großherzogtum Sachsen« nur drei Jahre später selbst schon Geschichte werden sollte.

59 Vgl. Tilmann Weselowski: Chancen und Grenzen der intellektuellen politischen Einflussnahme im Kaiserreich. Dargestellt am Fall der Lex Heinze. In: Jahrbuch der deutschen Schiller-Gesellschaft 51 (2007), S. 253-267.

Bildnachweis

Archiv Bauaufsichtsamt Weimar: S. 302, 310 (Tafel 9)

Archiv Stefan Renno: S. 281, 328

Klassik Stiftung Weimar: Frontispiz, S. 18 bis 20, 34 bis 37, 82, 85, 91, 98, 101 bis 104 (Tafel 1 bis 5), 149, 151, 161, 168, 186, 188, 191, 192, 196, 209, 212, 233, 234, 241, 268, 279, 286, 302, 309 (Tafel 6), 311 (Tafel 10), 312 (Tafel 11 und 12), 327, 340, 344, 355 bis 357, 359, 363, 371, 377 bis 379, 381 bis 384 (Tafel 13 bis 17), 388, 389

Neue Pinakothek München: S. 347

Stadtarchiv Weimar: S. 198, 303, 350

Stadtmuseum Weimar: S. 353

Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar: S. 251, 305, 309 (Tafel 7), 310 (Tafel 8)

Erstpublikation

Gerhard Müller: Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach.
Dynastische Tradition und Kulturpolitik.

In: Hellmut Th. Seemann, Thorsten Valk (Hrsg.): Das Zeitalter der
Enkel. Kulturpolitik und Klassikrezeption unter Carl Alexander.
Jahrbuch der Klassik Stiftung Weimar 2010. Göttingen: Wallstein
Verlag 2010, S. 68–100.